

Der Lübecker Volksbote erscheint jeden Nachmittags, außer an Sonn- und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch den Boten frei ins Haus für die zweite Dezemberhälfte 330.— Mtl. Einzelverkaufspr. 25.— Mtl. Redaktion: Johannisstraße 46. Fernruf 905.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtgespaltene Pettzeile oder deren Raum 75.— Mark, auswärtige 80.— Mark, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 70 Mtl. für Reklamen 250.— Mtl. Geschäftsstelle: Johannisstraße 46. Fernruf 926.

# Lübecker Volksbote

Tagzeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 300.

Samstag, 23. Dezember 1922.

29. Jahrgang.

## Deutsche Weihnachten.

Dr. L. Lübeck, 23. Dezember.

Völkerschicksal ist wie Menschenschicksal. Nicht in den Sternen ist sein Weg vorgezeichnet; aus dem eigenen Willen quillt seine Bestimmung.

Gute Zeiten verurachen Stolz, Vermessenheit und dann folgt naturnotwendig der Niedergang, der Zusammenbruch. Im Unglück bestimmen sich die Völker auf sich selbst. Selbstbesinnung, Selbstkritik aber sind der Anstoß für neue Kraft; neues Leben keimt empor.

Und dann zieht Hoffnung durch die Massen; Hoffnung, daß die schwarze Nacht der Qualen und des Elends zu Ende geht, daß endlich, endlich die wärmenden Strahlen der Sonne einer neuen, besseren Zeit das Land erwärmen werden.

Der Einzelmensch schöpft aus der Weihnachtsstimmung Kraft und Hoffnung für das kommende J. jr. Völker schöpfen aus solchen Zeiten der Hoffnung Mut und Kraft für ein neues Zeitalter.

Gerade in die Weihnachtszeit des verfinsterten Jahres fallen die ersten Anzeichen einer deutschen Hoffnungsfreude. Nur spärlich erst und zag; doch stark genug, um dem deutschen Volk neuen Glauben zu geben und neuen Mut für die Zukunft. Grund zu doppelter Festfreude ist das für jeden Deutschen, für jeden, der an seinem Volke, an seinem Vaterlande hängt, der die deutsche Republik liebt.

Noch stehen Hunger und Elend in graublenke Gestalten neben jedem Weihnachtsbaum in deutschen Arbeiterstuben; noch können Vater und Mutter ihren Kindern nur gute Worte und Blicke der Liebe schenken; noch müssen gute Wünsche das erlösen, was unter dem Baum liegen sollte.

Aber auf der anderen Seite des Baumes brennt schon das Licht der Hoffnung. Sein weißes Leuchten bringt das gequälte Herz zu schnellerem Schlagen. Wir stehen am Rande einer neuen Zeit! Ununterbrochen tickt die Uhr der

Weltgeschichte. Von Stunde zu Stunde rückt ihr Zeiger. Und nicht allzu fern mehr ist er der Zahl, die im Zeichen des arbeitenden Volkes steht. Und nicht allzu fern mehr kann er von der Zahl sein, die auch wieder für das gesamte deutsche Volk Recht und Gerechtigkeit bringen muß.

Deutsche Weihnachten! Schwarz und rot und gold breiten ihr Farbenspiel unter dem deutschen Weihnachtsbaum aus; sie bedeuten Freiheit, sie bedeuten Gleichheit, und sie bedeuten die Brüderlichkeit aller Menschen, die Menschen sein wollen.

An die Jugend sei heute ein Wort gerichtet! An alle jenen, die die Erben sein werden der schweren Kämpfe, die das arbeitende Volk geführt seit einem halben Jahrhundert. Die Hoffnung auf eine neue Zeit ist der Lohn für die Generation, die versinkt. Dieser Lohn ist aber nicht, ist weniger als nichts, wenn nicht die kommende Generation den Kampf aufnimmt und weiterführt; wenn nicht die kommende Generation das Erbe der Väter verwaltet und ausbaut! Wenn nicht die kommende Generation mit harter Faust das Schicksal des deutschen Volkes so schmiedet und formt, wie es die alten Kämpfer, die im Grabe ruhen, geträumt haben.

Dem arbeitenden Volke, dem Proletariat, dem vierten Stande gehört die Zukunft. Aber erst dann wird das sein, wenn der letzte Proletarier, wenn das ganze heranwachsende Geschlecht das weiß und als Evangelium stets und überall verkündet.

Deutsche Weihnachten und Weihnachten für das deutsche Proletariat. Weihnachten für alle, die mühselig und beladen sind. Auch ihre Zeit wird kommen, muß kommen.

Ihnen wird die Geschichte einst einen strahlend weißen Lichterbaum stellen. Darüber aber wird wie Orgelton der Ruf schweben: Schmiede der deutschen Zukunft und Träger des deutschen Schicksals! Glaubt an Euch selbst!

## Verwirrung in Lausanne.

Lausanne, 22. Dezember.

Der Abbruch der gestrigen Verhandlungen in der Unterkommission für die Kapitulationen wird in Lausanne sehr ernst betrachtet. Die Alliierten bestehen auf ihrem Standpunkt, es müssten besondere Garantien für die Fremden geschaffen werden, was von türkischer Seite kategorisch abgelehnt wurde. Die Türken behaupten, daß das neue organisierte Gerichtssystem den Vergleich mit jedem anderen in Europa ausfallen könnte und daß es den Fremden jede wünschenswerte Sicherheit biete.

Paris, 23. Dezember.

Aus Lausanne wird weiter gemeldet: Die privaten Unterredungen zwischen Lord Curzon, Barrere und Gazoni und Ismet Pascha wurden auch gestern fortgesetzt. Die Türken lehnen die Frage einer Kontrollkommission für die Meerengen grundsätzlich nicht mehr ab. Die Diskussion bezog sich nur auf die Zusammenlegung und die Rechte dieser Kommission.

## Der Prozeß gegen den Mörder.

SPD. Warschau, 22. Dezember. (Sig. Drahtber.)

Der Mörder des Staatspräsidenten Narutowicz wird nicht, wie anfangs geplant, vor ein Standgericht gestellt, sondern am 30. Dezember von einem Schwurgericht abgeurteilt werden. Niwadomski, der gestanden hat, die Tat in vollster Ueberlegung begangen zu haben, beantragt bisher weder einen Verteidiger, noch benannte er Zeugen. — Der neue Staatspräsident richtete an die Bevölkerung einen Aufruf, in dem er zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung mahnt.

Heute fand die Beisetzung des ermordeten Präsidenten statt. Dieser Feierlichkeit gingen am Donnerstag Gedenksitzungen der polnischen Kammer und des Senats voraus. Die Linke stellte den Antrag, im Seimgedäude eine Gedenktafel für Narutowicz anzubringen. Da die Rechte widersprach und Einkimmigkeit zur Annahme des Antrages notwendig war, konnte dem Verhaben nicht entsprochen werden.

## Das Urteil im Prozeß Rabardt.

Berlin, 22. Dezember.

Im Rabardt-Prozeß wurde heute das Urteil verkündet. Danach werden verurteilt: Karl Rabardt wegen gemeinschaftlichen Betruges, Bekleidung und schwerer Untreue zu einer Gefängnisstrafe von 2 Jahren 6 Monaten und einer Geldstrafe von 12 000 Mark, sowie Überlennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren. Erich Rabardt wurde wegen gemeinschaftlichen Betruges, wegen Kettenhandels und Preiswunders zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis, jerner wegen Betruges zu 6000 Mark und wegen Kettenhandels und Preiswunders zu 150 000 Mark Geldstrafe verurteilt. Ferner erkannte das Gericht auf Überlennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre. Die übrigen Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen von 3 Monaten bis zu 1 Jahr 9 Monaten, sowie hohe Geldstrafen. Den Angeklagten wird die Unteruchungshaft angerechnet. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

## Auch den Anwaltsangestellten geht ein Licht auf.

SPD. Der gewerkschaftliche Kampf um menschenwürdige Lebensbedingungen wurde den Anwaltsangestellten bisher durch ihre Zersplitterung, die sich die Rechtsanwältinnen zunutze machten, außerordentlich erschwert. An einflussreichen Organisationen standen sich der Zentralverband der Angestellten (Sitz Berlin) und der Verband der Rechtsanwalts- und Notariatsangestellten (Sitz Leipzig) gegenüber. Die gewerkschaftliche Uneinigkeit, ist nunmehr beseitigt. Am 17. Dezember d. Js. fand in Leipzig eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Leipziger Verbandes statt, die mit überwältigender Mehrheit die Verschmelzung mit dem Zentralverband der Angestellten beschloß. Die Einheitsfront ist auf freigewerkschaftlichem Boden hergestellt. Die Anwaltsangestellten werden also in den bevorstehenden neuen Kämpfen ihren Arbeitgebern eine entlohnende und schlagkräftigere Organisation entgegenstellen können. Die Vereinigung beider Verbände, die in allen Teilen des Reiches begrüßt wurde, sollte alles noch nicht dem Zentralverband der Angestellten angehörenden Anwaltsangestellten Anlaß zum Anschluß geben.

## Fragen an die Reichswehr.

Das Reichswehrministerium sieht sich genötigt, unsere Angaben, daß Militärliefer der Nationalsozialistischen Partei, die ehemals in der Reichswehr dienten, unter Zuhilfenahme ihrer alten Reichswehrausweise von Truppenteilen Waffen erlangten und diese an die Nationalsozialisten vertriehen, zu bestätigen. Man gibt an, bereits die notwendigen Untersuchungen eingeleitet zu haben. Wir erwarten, daß diese Untersuchung nicht nur auf den Tatbestand des Waffendiebstahls beschränkt, sondern auch unterucht wird, ob nicht ernstliche Verbindungen zwischen der Hitler-Garde und der Reichswehr bestehen. Nach untern Informationen sind nicht nur einmal, sondern mehrere Male Waffendiebstahls der gekennzeichneten Art vorgekommen. Ist dem Reichswehrministerium übrigens von dem ersten Diebstahl sofort Mitteilung gemacht worden, und hat es dann unverzüglich Maßnahmen eingeleitet, um eine Wiederholung solcher Vorfälle zu verhindern? Wenn das Reichswehrministerium Wert darauf legt, jeden Verdacht einer Verbindung der ihm unterstellten Truppenteile mit den Faschisten zu beseitigen, dann sollte es zunächst dafür sorgen, daß seine Befehle, die den Besuch politischer Versammlungen durch die Reichswehrsoldaten verbieten, auch auf die Faschisten-Versammlungen durchgeföhrt werden. Solange das nicht der Fall ist, besteht die Gefahr, daß die Truppe der Republik in noch höherem Maße mit antirepublikanischem Geiste durchsetzt wird, als das bisher der Fall ist und daß durch Waffendiebstahle, wie die eben gemeldeten, auch in Zukunft die Armeen der Faschisten verstärkt werden.

## Pfänder?

Englisch-französischer Gegenlag.

Bei aller Ungewißheit über den Ausgang der Reparationsverhandlungen, die zu Beginn des neuen Jahres in Paris stattfinden, scheint doch das eine festzustehen, daß Amerika sich vorläufig nicht an der Erörterung der kritischen Probleme beteiligen wird, und auch in Zukunft nicht an eine Beteiligung denkt, wenigstens solange als gewisse Voraussetzungen unerfüllt bleiben. Man muß sich also damit abfinden, daß auch die neueste von Paris zu erwartende Entscheidung allein von den alliierten Ministerpräsidenten gefällt wird, daß wieder politische Fragen einen gewissen Ausschlag geben. Das dürfte besonders auf Poincare zutreffen, der noch in seiner letzten Senatsrede betonte, daß Frankreich unter seiner Führung nur ein Moratorium gegen entsprechende Pfänder bewilligt. Trotz dieser Erklärung, die den besten Beweis dafür liefert, daß Frankreich für ruhige und sachliche Erwägungen des unpolitischen Problems noch nicht reif ist, wird von Paris offiziell auch erklärt, daß der vom „Manchester Guardian“ kürzlich veröffentlichte und auch von uns besprochene Verständigungsplan zwischen Frankreich und England nicht den Tatsachen entspricht. Das mag sein. Nicht gesagt aber wird damit, daß Frankreich ernsthaft die Beschlagnahme der Ruhrkohlenproduktion und die Beschlagnahme der finanziellen Einnahmen des Reiches im besetzten Gebiete aufgegeben hat. Wenn auch der vom „Manchester Guardian“ veröffentlichte Plan falsch ist, was wir vorläufig bezweifeln, worin bestehen denn dann die produktiven Pfänder?

Trotz aller Dementis muß Deutschland jedenfalls mit der Beschlagnahme der Ruhrkohlenproduktion rechnen, nachdem Poincare selbst erklärt hat, daß eine militärische Besetzung der Ruhr nicht in Frage kommt. Hat doch der französische Ministerpräsident selbst in seiner Ingolstadt-Passau-Note angekündigt, in welcher Richtung die Pfänder-Aktion in Zukunft vor sich gehen soll. Die deutsche Regierung hat allen Anlaß, die geplante Pfänderpolitik Poincares bei der Ausarbeitung ihrer neuen Vorschläge in Rechnung zu stellen. Wir müssen nendlich mit Garantien herauskommen, die die finanziellen Interessen Frankreichs berücksichtigen. Inwiefern Herr Cuno in dieser Hinsicht Frankreich die Krümpe aus der Hand nehmen wird, wissen wir vorläufig nicht. Bekannt ist aber, daß auch heute noch die Schwerindustrie wenig Neigung zeigt, positive Mitarbeit zu leisten und daß die drei von der Regierung ausgearbeiteten Pläne, von denen einer für Paris bestimmt ist, diese Abstinenz der Industriellen zum Ausdruck bringt. Abstinenz übt Herr Stinnes trotz der Garantien, die ihm durch den Eintritt der Volkspartei in die Regierung gegeben sind.

Unser Trost bleibt, daß die Verhandlungen der Regierung mit maßgebenden Wirtschaftsführern immer noch nicht zum Abschluß gekommen sind und daß schließlich doch noch etwas bei den ewigen Verhandlungen herauskommt.

## Ein offizieller Schritt Amerikas in Paris.

Paris, 22. Dezember. Einer Meldung der Agentur „Radio“ zufolge, beabsichtigt die amerikanische Regierung, Poincare aufzufordern, in bestimmter und präziser Weise auseinanderzusetzen, zu welchen äußeren Zugeständnissen er in der Frage der Reparationen und anderen sich anstehenden Fragen bereit wäre. In Washington

Kreisen versichert man, daß die amerikanische Regierung diesen Schritt mit allen Formen der Höflichkeit und des Entgegenkommens umgeben werde, denn man lege in Washington sich alle Rechenschaft darüber ab, welchen innerpolitischen Schwierigkeiten Poincare gegenüberstehe, wenn man den Beziehungen mit Frankreich Rechnung tragen müße.

## Deutschland soll selbst Pfänder anbieten.

Paris, 22. Dezember.

In politischen Kreisen wird der „S. J. am Mittag“ als Ergebnis der gestrigen Senatsdebatte die Auffassung bezeichnet, daß die neuen deutschen Vorschläge von Frankreich als annehmbar erklärt werden müssen, wenn sie nicht neben der Zahlung einer bestimmten Summe für den Wiederaufbau in irgend einer Form die Möglichkeit vorziehen, daß Frankreich an einer etwaigen Zunahme des deutschen Reichtums für eine gewisse Zeitdauer automatisch beteiligt und die Kennung einer Gesamtsumme auf diese Weise vermieden werde. Es werde auf französischer Seite lebhaft begehrt werden, wenn Deutschland selbst produktive Pfänder, deren Ertrag im Falle der Nichterfüllung in Anspruch zu nehmen wäre, zur Verfügung stellen wollte.

## Die restige Sitzung der Reparationskommission.

Paris, 23. Dezember.

Die Reparationskommission ist gestern zu einer Sitzung zusammengetreten, um sich mit der Frage der deutschen Sachleistungen zu beschäftigen. Nach dem Abkommen vom 21. März 1922 hätte Deutschland im Laufe dieses Jahres Sachleistungen bis zu 950 Millionen an Frankreich und bis zu 500 Millionen an die übrigen reparationsberechtigten Staaten zu liefern. Frankreich hat von diesen Liefermengen nur zu einem sehr kleinen Teil Gebrauch gemacht, während die übrigen Staaten mit ihren Bestimmungen beinahe an die Grenze der vorerwähnten Liefermengen heran sind. Die Reparationskommission beschloß sich weiter mit der Frage, ob von dem Liefermengenbetrage von 600 Millionen noch ein Rest übrig bleibt, der bestimmungsgemäß unter den reparationsberechtigten Staaten, außer Frankreich zu verteilen wäre.

## Um das deutsche Angebot.

Die Reichsregierung wird ihre Verhandlungen über das Reparationsproblem mit den Bankiers und Industriellen im Verlauf der kommenden Woche fortsetzen. Dem Verzicht des Reichsfinanzministers, einen endgültigen Plan unter Beteiligung der Industrie zustande zu bringen, stehen noch manche Schwierigkeiten entgegen. Differenzen sind hauptsächlich darüber, welche Summe angeboten werden soll und welche Garantien sonst zu leisten sind.

Im Laufe des Freitag nachmittags wurden die Parteiführer vom Reichsfinanzminister Herms in Gegenwart des Reichsaussenministers und Reichswirtschaftsministers einbezogen. Die Besprechungen erzielten wiederum nicht mehr, als bereits in der Öffentlichkeit bekannt ist. Die Vertreter der Sozialdemokratie wurden erst gegen Abend über den bisherigen Gang der Verhandlungen zwischen Regierung und Wirtschaft unterrichtet.



# Gegen den unbeschränkten Wiederbeschaffungspreis.

SPD. Auf Grund der Verordnung gegen Preiserei haben Reichswirtschaftsministerium und Reichsjustizministerium soeben gemeinsam Richtlinien herausgegeben, durch deren gleichmäßige Anwendung bei den Behörden sämtlicher Länder die Rechtsunsicherheit auf dem Gebiete der Preisfeststellung beseitigt werden soll. Der Verkäufer darf danach jeden Preis fordern, der den Höchst- oder Richtpreis nicht übersteigt, jedoch sind diese Preise nur maßgebend innerhalb ihres sachlichen, persönlichen, zeitlichen und örtlichen Geltungsbereiches. Gestehungskosten brauchen nicht festgestellt zu werden, soweit eine ordnungsmäßige Marktlage vorhanden ist; diese gilt als gegeben, wenn zahlreiche Angebote in annähernd gleicher Preishöhe als Folge einer preisausgleichenden Konkurrenz vorliegen und wenn keine absolute Überlegenheit des Verkäufers über den Käufer festzustellen ist. Amtliche Höchst- oder Richtpreise sollen als Ausdruck einer ordnungsmäßigen Marktlage bewertet werden. Das gleiche gilt von Verbandspreisen, soweit sie auf den tatsächlichen durchschnittlichen Herstellungskosten beruhen. Verbandspreise dürfen sich jedoch nicht unangemessen an den Verbandspreisen anlehnen, wie das bei Monopolstellungen häufig der Fall ist.

Der unbeschränkte Wiederbeschaffungspreis als Maßstab für angemessenen Gewinn wird abgelehnt. Bei der Beurteilung von Unternehmerlohn und Unternehmergewinn wird ausdrücklich betont, daß auch der Erzeuger und Händler an den Opfern der Gesamtheit teilzunehmen hat und daß die Geldbewertung beim Unternehmer nur in gleichem Maßstabe berücksichtigt werden kann, wie das beim Einkommen anderer Volksteile der Fall ist. Als Maßstab für die innere Geldbewertung und die darauf beruhende amtliche Preisberechnung wird die monatlich vom Statistischen Reichsamt veröffentlichte Indexziffer der durchschnittlichen Lebenshaltungskosten angenommen. Dieser Maßstab, den die Reichsregierung im Interesse der allgemeinen Rechtsicherheit im Vorschlag bringt, soll einheitlich im ganzen Reich zur Anwendung gelangen, während bekanntlich bisher Großhandelsindexziffer, Goldkaufpreise der Reichsbank oder Leuerungsziffer der Wägen und Gehälter als Maßstäbe der Geldbewertung dienten.

Schließlich empfehlen diese Richtlinien, um den Gegensatz zwischen den Besitzern von Waren und Produktionsmitteln und der nur über Papiermark verfügenden übrigen Bevölkerung entgegenzuwirken, die Hinzuschickung von Verbrauchern zu den verschiedenen Notierungskommissionen, zu Kontrollen der Märkte und der Besteuerung. Um die Grundzüge, die das Reich aufgestellt hat, zur Geltung zu bringen, wird ein möglichst enges Einwirken der Preisprüfungsstellen mit den Behörden, vor allem der Wasserpolizei, empfohlen; nur dadurch könne eine Förderung der Rechtsicherheit und die Beruhigung der Bevölkerung erwartet werden.

## Der großindustrielle Patriotismus.

Die Schwerindustrie hat noch in jeder kritischen Situation gezeigt, daß es mit ihrer „Opferbereitschaft“ nicht weit her ist. Auch gegenwärtig nimmt sie zu den lebendigen Reparationsfragen eine Haltung ein, die zu schwerem Bedauern Anlaß gibt. Wie die Abhänger der deutschen Industrie im Auslande beurteilt wird, zeigt folgender Bericht des Schweizerischen Bankvereins, der sich u. a. mit der Stabilisierung der Reichswährung befaßt. In dem Bericht heißt es u. a.:

Damit die Stabilisierung der Mark gelangt, muß sie von dem Deutschen gewollt und unterstützt werden. Aber wenn sich auch auf der einen Seite Nationalismus, Bürgerium und andere Volkseigenschaften der Notwendigkeit der Klärung zu einer gesunden Währung bewußt sind, so hat es andererseits den Anschein, als ob ein Teil der Industriellen gegenwärtig jeder Maßnahme zur Stabilisierung feindselig gegenüber sei.

Der hauptsächlichste Argument besteht darin, daß die Stabilisierung die Ausfuhr mangeln. Arbeitslosigkeit hervorrufen und zu Unruhe und Hungernöten nach Deutschland bringen würde.

Allerdings könnte ein Versuch, die Mark zu einem höheren Kurs als dem der Kaufkraft der Papiermark im Lande selbst zu stabilisieren, der deutschen Industrie zum Verhängnis werden. Niemand denkt aber an eine solche ausschließliche Maßnahme. Dagegen hebt man, daß für die normale Entwicklung aller Industriezweige die Klärung zu einem verhältnismäßig gleich bleibenden Wertmaß unerlässlich ist.

Daß die deutschen Industriellen, deren Gutachten in der Hauptsache in fremden Devisen und in Commodities bestehen, aus jeder Markentwertung Nutzen ziehen, da die Lohnsteigerung den Ausfuhrerträgen nur zögernd folgt und die damit der Abwertung der Deutschen gegen das eigene Geld gegenüber in Deutschland selbst einen beträchtlichen Abgang finden, daß also diese Gewerkschaften die heutigen Verhältnisse als in ihrem Interesse liegend begrüßen, ist leicht begreiflich, namentlich, wenn sie der Rettung sind, die das Mittel gefunden zu haben, den Währungsmaßnahmen zu entgegen.

Wenn diese Industriellen glauben könnten, daß dieses momentane Interesse sich mit dem Deutschlands deckt, dann würden sie sich, denn ein Land von 60 Millionen Einwohnern kann eine einseitige Währungsmaßnahme nicht bestehen.

Sollten sie überdies im Glauben befangen sein, die enorme Konkurrenz, die sie den Industrien anderer Länder infolge der durch die Markentwertung sich ergebenden billigen Selbstkosten berechnen, fortzuführen zu können, so würden sie sich ebenfalls, denn Europa wird nicht mehr lange das Opfer eines solchen Dummheit sein wollen.

## Die ostpreussische „Wende“.

SPD. Die ostpreussischen Junker haben zum die Bevölkerung gegen die Regierung, insbesondere gegen den preussischen Innenminister, Genossen Gewerkschaften, auszuheben. Die Berliner agrarische Presse wird jeden Tag mit „Aufstößen aus Ostpreußen“ bombardiert, in denen „größte Ereignisse weitaus Volkstreu“ markiert, die Wiederherstellung der beiden ostpreussischen Provinzen und die Schaffung eines selbständigen Ostpreußens gefordert wird. Interessant ist, daß selbst hervorragenden Führern der ostpreussischen Landwirtschaft diese Dinge zu toll sind. So hat der Herr v. Hippel, der „König von Ostpreußen“, in der „Hantinghagen Zeitung“ einen Artikel gegen die Autonomiebewegung veröffentlicht, in dem er verspricht, den mitgewohnten Nutzen zu bewahren, wie wenig ein vom Kaiserlande losgelöstes Ostpreußen in der Lage ist, seine Wirtschaft anständig zu erhalten. Reichsministerpräsident hat die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ die Herrschaft im Kampf gegen Gewerkschaften, diesen Artikel ihres Verbands, erst einen Tag später, und auch dann nur unvollständig wegen Raummangels, im Auszuge gedruckt. Die wenig Ostpreußen ohne Preußen existieren kann, sagt er, die Leiden, daß ohne große finanzielle Opfer Preußens der Königsberger Herrschaft nicht vollendet werden kann. Auch das Ostpreußen, das den Staat und Reichsverband des Landes überleben soll, kann ohne finanzielle Hilfe von Berlin nicht gebildet werden. Jetzt ist Kaiserlicher Reichspräsident, um vom Reich und von Preußen zu

sel für diesen Zweck zu erhalten. Von Preußen allein werden 2½ Milliarden Mark zu diesem Zweck gefordert. Im übrigen bereiten die ostpreussischen Großgrundbesitzer unter Führung des Reichslandvolkes und des Herrn v. Oldenburg-Jahnstehen eine Sammlung aller Reaktionen vor.

In Königsberg wurde vor einigen Tagen der „Landwirtschaftliche Verband Ostpreußen“ gegründet, der alle landwirtschaftlichen Organisationen umfaßt und dessen erste Tat, „schärfster Protest gegen die Abhebung der Landräte“ und die Aufforderung an die ihm nahestehenden Abgeordneten war, „den Minister des Innern, der vor allem die Schuld an der Abhebung trägt, zur Verantwortung zu ziehen.“

Interessant ist, daß jetzt sowohl die „Ostpreussische Zeitung“ wie die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ erklären, daß niemals der Beschluß gefaßt sei, die Getreideumlage zu sabotieren, wenn die Entlassung der reaktionären Landräte nicht zurückgenommen wird. Zu diesem Dementi sagt unsere Königsberger Parteiblatt: „Diese Erklärung ist eine glatte Lüge. Trotzdem in der genannten Versammlung von einigen Rednern vor solch einem Beschluß, weil zu gefährlich, gewarnt wurde, nahm man ihn mit erheblicher Mehrheit an. Diese Tatsachen würden durch die Veröffentlichung des ungekürzten Protokolls der Versammlung ihre Bestätigung finden. Wir haben von dem Bericht und von den daran geknüpften Schlussfolgerungen nichts zurückzunehmen, sondern halten sie in vollem Umfange aufrecht.“

## Die ostpreussische Autonomiebewegung

Wahrs der Deutschnationalen in Königsberg.

Die Deutschnationalen versuchen mit allen Mitteln eine Autonomiebewegung in Ostpreußen zu politischen Erpressungszwecken zu entfachen. Wir erwähnten bereits, daß der „Tag“ in auffallender Weise sich der „nationalen“ Sache annahm. Auch das ostpreussische „Junkerblatt“, die „Kreuzzeitung“, unterstützt diesen Stand. Die „Vossische Zeitung“ läßt sich über diese deutschnationalen Mache u. a. melden:

„Diese Bewegung, die die Unzufriedenheit über die Getreideumlage geschickt vor ihren Tugenden zu spannen weiß, hat ihre Wurzeln in dem Boden, aus dem der Rapp-Bußch emporwuchs. Sie wußte ihre Anhänger mit „landsmannschaftlichen“ Heimatfesten zusammenzuführen, in denen „nationale Gesinnung“ und „bodenständige Einrichtungen“ gepflegt wurden. Die Dunkelmänner, die nach dem Scheitern des Rapp-Bußches ihre Firma plötzlich in „verfassungstreue Ostpreußen“ verwandelten, sind verfassungstreu, wie sie es auffassen, „und der König absolut, wenn er unsern Willen tut“. Ihre nationale Gesinnung hindert sie nicht daran, in außenpolitisch so schweren Tagen an den Verbindungen zu rütteln, die Ostpreußen mit dem Reich verbinden, und einen Schritt zu tun, der die Polen aufzubeln läßt, die darauf hoffen, daß das abgeschwundene Deutschum Ostpreußens, wenn es auf sich selbst angewiesen wäre, slavischen Wühlereien und Anführern erliegen.“

Inzwischen legt bereits eine so kräftige Gegenbewegung ein, daß selbst das führende ostpreussische Blatt der Deutschnationalen schreiben muß, „daß die Deutschnationalen Volkspartei sich mit der Autonomiefrage für Ostpreußen überhaupt noch nicht befaßt und noch keinerlei Stellung genommen habe“.

Demer meldet Wolffs Bureau: In der gestrigen Königsberger Stadtverordnetenversammlung wurde mit großer Mehrheit ein demokratischer Antrag angenommen, der die auf ein Abpfiffen der Präsing Ostpreußen vom preussischen Staat hinzuleitenden Bestrebungen vom wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Standpunkt aus mit Entschiedenheit verwirft, sie für im höchsten Maße staatsgefährlich erklärt und die Staats- und die Reichsregierung auffordert, solche Wühlereien mit allen Mitteln zu bekämpfen. Ein deutschnationaler Antrag, der die Abtrennungsbestrebungen ablehnt und die Staatsregierung auffordert, solchen Bestrebungen durch verständnisvolle Berücksichtigung der wirtschaftlichen, politischen und nationalen Belange Ostpreußens jede Grundlage zu entziehen, wurde in keinem ersten Teile gleichfalls mit großer Mehrheit angenommen; der zweite Teil dagegen wurde abgelehnt.

Damit dürfte den Herrschaften wohl sehr deutlich gezeigt sein, wie man in Ostpreußen über ihre Maximalforderungen denkt, und auch die Berliner deutschnationalen Presse wird wohl oder übel ein wenig heimlässiger werden müssen.

## Die Zerstörung der Gewerkschaften.

Die Kommunisten huldigen im Anfang ihrer politischen Laufbahn dem Glauben, daß eine unmittelbar bevorstehende Weltrevolution die kapitalistische Gesellschaft zerstören und den Sieg des Proletariats herbeiführen werde. Dieser Glaube erwies sich als ein Irrtum, aber er macht doch manches verständlich, ja entzifferbar, was sich die Kommunisten damals an fanatischer Bekämpfung Andersdenkender leisteten. Heute ist jene Illusion verschwunden, die in jenen Jahren, mit der gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften gekämpft wird, ist gelassen. Dafür legt die Art, wie der beendete Streit in der Pfalz von der kommunistischen Presse behandelt wird, ein neues Zeugnis ab. Die „Neue Zeit“ ist schonlos genug, den Satz niederzuschreiben: „Die Gewerkschaftsbureaucratie wolle die Niederlage um jeden Preis.“ Und anschließend bezeichnet sie die „Revolutionierung der Gewerkschaften“ als die kommunistische Aufgabe der nächsten Zukunft.

Man muß sich also darauf gefaßt machen, daß das in Ludwigschafen erprobte Rezept in anderen Gegenden Deutschlands zu wiederholter Anwendung kommen wird. Es ist ungeheuer einfach, Man provozieren würde, ausichtslosige Streiks und noch dann die „Gewerkschaftsbureaucratie“ für ihren Ausgang verantwortlich. Da dieser Ausgang niemals zum Erfolg, sondern nur zur Niederlage, bestenfalls, wenn die Gewerkschaften besonders geschickt arbeiten, zu einem dürftigen Kompromiß führen kann, bleibt auf alle Fälle die beste Gelegenheit, die Arbeiter gegen die Gewerkschaften zu setzen. Das Rezept wird um so leichter wirken, je größer der Prozentsatz der Arbeiter ist, die mit den gewerkschaftlichen Kampfregeln noch nicht vertraut sind. Und so erweisen sich die Gelben überall als die besten Sturmböden der Kommunisten gegen die Gewerkschaften.

Jeher wollten die Kommunisten aus der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung einen Trümmerschutt machen, über den sie zum Sieg der kapitalistischen Gesellschaft vorwärts rücken wollten. Das war, wie gesagt, ein Wahn. Jetzt genügt ihnen schon der Trümmerschutt allein, die Zerstörung der Arbeiterbewegung ist Selbstzweck geworden. Nicht die bürgerliche Gesellschaft — nein, die Gewerkschaften werden „revolutioniert“, und die Arbeiterkraft wird der letzten Schmelzwanne gegen die Offensiv der Kapitalisten herangezogen. Nachdem das in Ludwigschafen, so gut wie es ging, geschafft ist, lenkt sich der Kommunisten zu weiteren Siegesläufen vor.

## Aus Rapps „Giebertörche“.

Ein „Arier jüdischer Abstammung“ und ein „Sendling Zion“ Eine der „erfreulichsten“ Erscheinungen aus dem Rapp-Lager war der ungarisch-österreichisch-deutsche Schriftsteller Tribitsch-Lincolin. Er stand jetzt vor einem Berliner Schöffengericht als Angeklagter. Denn der deutsch-jüdische Schriftsteller Dr. Rapp, der im Auswärtigen Amt beschäftigt ist, hat den Leitjournalisten des „Büchlers“ Rapp verhaftet, weil er sich als einen „Abneigenden Zion“ im deutsch-jüdischen Lager bezeichnet hatte. Tribitsch, der aus Wien zur Verhandlung gekommen war, hatte den Vorsitzenden des Schöffengerichts, Amtsgerichtsrat David, abgelehnt unter der Behauptung, er sei ein „Judenstammes“. Das Schöffengericht hat allerdings die Ablehnung für unbegründet erklärt und so mußte der Rapp doch vor David sich verantworten. Er selbst bezeichnet sich nicht als „Arier“ — als einen „Arier jüdischer Abstammung“! Er hat ein Buch geschrieben, das sich mit dem angeblichen „jüdischen Weltkriege“ beschäftigt und in dem hauptsächlich auf den Schwarzen von den „Weissen von Zion“ steht. In diesem Buch hat er sich auch mit dem Dr. Rapp befaßt und ihn als einen „Abneigenden Zion“ bezeichnet. Rapp wußte sich Dr. Rapp beliebt. Und so mußte denn das Schöffengericht des langen und breiten erörtern, warum der Tribitsch-Lincolin an den „Abneigenden Zion“ ansetzte. Der Richter erklärte dem außerordentlichen jüdisch-arabischen Schöffengericht, daß er ihn „mit politischem“ nützte. Rapp selbst meinte sich ein „Arier“ aus dem „Arier“-Raum, der die Kräfte eines jüdischen „Weltkriege“ herbeiführen wollte. Er selbst hat als „Arier“ in Wien am „Kaffe dieses Ordens“ abgedient. Der Vorsitzende war so klug, die Adresse dieses „Arier“ an den Rapp zu nehmen, die Rapp-mächtige, diesen Mann zu verhaften, aber abzulehnen. Der Rapp erwiderte damit, daß der „Arier“ jüdischer Abstammung „menschliche“ des deutsch-jüdischen Dr. Rapp zu inselant 50 000 Mk. verurteilt wurde. Der Richter war der Meinung, der Rapp ein „Abneigender Zion“ zu sein, sei doch sehr schmerz, weil er den Rapp der „Kasse“ zu sich schickte. Im Urteil wurde dem Leitjournalisten Rapp und Tribitsch befohlen, daß er an „pathologischem Kammermus“ leide.

Die Gelben, die im März 1920 die heutige Revue bestanden und die Rapp-Monarchie anrichten wollten, waren von dem selben Holz, wie jene, die das Land in den Kriegen und das Unglück führten.

## Die drei Säulen!

Einheitsfront der Arbeiter, Angestellten und Beamten.

SPD. Die Verhandlungen über einen Zusammenschluß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Allgemeinen Freien Anstaltensbundes mit dem Allgemeinen Deutschen Beamtenbund sind in dieser Woche zum Abschluß gekommen. Die freigeberkschaftlichen Verbände werden sich mit ihren Beamtenmitgliedern dem allgemeinen Deutschen Beamtenbund anschließen.

Nach den getroffenen Vereinbarungen erkennt der Allgemeine Deutsche Beamtenbund als Rechtsnachfolger an, daß die der ADGB und dem AFA-Bund angeschlossenen Verbände auch nach ihrem Anschluß an den Allgemeinen Deutschen Beamtenbund für die Organisation und Interessenvertretung derselben Beamten auch weiter zuständig ist, die in den Betrieben, Verwaltungen, Behörden und Körperchaften des öffentlichen Rechts ihres Organisationsbereiches tätig sind. Der Allgemeine Deutsche Beamtenbund ist bereit, den Zusammenschluß der noch vorhandenen Kontinuitätsorganisationen auf der Grundlage der vom ADGB und AFA-Bund anerkannten Organisationsformen zu fördern. Solange dieser Zusammenschluß nicht erfolgt ist, gelten die Konkurrenzorganisationen innerhalb des ADGB, insbesonders die Werbung von Mitgliedern unter den Beamten und die Wahrnehmung der Beamteninteressen als gleichberechtigt. Ueber alle in Betracht kommenden Angelegenheiten an den gemeinsamen Tätigkeitsfeldern sollen sich diese Gewerkschaften vorher verständigen. Der ADGB verpflichtet sich, solche Abmachungen zu fördern, u. a. auf eine gleichmäßige Beitragshöhe in den Konkurrenzorganisationen hinzuwirken, um so den Zusammenschluß vorzubereiten. Weiter hat der ADGB die Verpflichtung übernommen, Reichsbedingungen von Beamtenverbänden oder die Schaffung von Nachkommen in angeschlossenen Verbänden weder vorzunehmen noch zu befähigen, wenn eine der dem ADGB angeschlossenen Organisationen für dieses Organisationsgebiet zuständig ist. Der Zusammenschluß wird voraussichtlich schon am 1. Januar endgültig werden. Die Beamtenzentralen des ADGB und des AFA-Bundes werden zu Gunsten des Beamtenbundes aufgelöst. Der Abschluß des geplanten Kartellvertrages zwischen diesen drei Säulen der freien Gewerkschaftsbewegung steht unmittelbar bevor.

Der große Plan des unvergeßlichen Karl Liebknecht ist zur Wirklichkeit geworden! Die große Mäße der deutschen Kopf- und Handarbeiter steht in geschlossener Front ihren Gegnern gegenüber. Der Zusammenschluß der Beamten des Reiches, der Länder und der Gemeinden mit den freien Arbeitern und Angestellten ist uns Gewähr dafür, daß nunmehr auch in die Beamtenenschaft die so lange vermisste, neue republikanische Geist einzieht, der unbedingt notwendig ist, um den Bestand der Republik zu sichern. Die Gegensätze, die früher zwischen Arbeiterkraft und Beamtentum bestanden, werden schwinden. In gemeinsamer Arbeit werden sich diese beiden großen Gruppen kennen und verstehen lernen. Sie werden einsehen, daß der eine Teil ohne den anderen nicht ist, daß sie aber beide zusammengeschlossen eine ungeheure Macht sind, an der alle Widerstände der wirtschaftlichen und politischen Reaktion scheitern müssen.

## Die Versicherungsangestellten.

SPD. Vom Zentralverband der Angestellten wird uns geschrieben:

„Durch die am 21. Dezember erfolgte Verbindlichkeitsklärung der im Reichsarbeitsministerium gefällten Schiedssprüche vom 24. November und 6. Dezember sind die Bezüge der Versicherungsangestellten für Oktober und November nunmehr endgültig geregelt. Die Dezemberbezüge der Direktionsangestellten sowie der Angestellten bei Verwaltungs- und Provisions-Generalagenturen mußten ebenfalls wieder durch einen Schlichtungsausschuß festgestellt werden, der am 21. Dezember folgende Gehaltserschöpfung gegenüber November festsetzte: Gehälter und Jugendliche 50 Prozent, Angestellte bis zum vollendeten 20. Lebensjahre 55 Prozent, Angestellte über 20 Jahre 60 Prozent. Dazu treten eine Alterszulage für die über 24 Jahre alten Angestellten in Höhe von 1200 Mk., eine weitere Zulage von 1200 Mk. für alle Verheirateten und eine Zulage von 1000 Mk. für jedes Kind. Die Speersätze der Außenbeamten sind gleichfalls um 60 Prozent erhöht worden. Von besonderer Bedeutung ist, daß der Schlichtungsausschuß auch diesmal wieder die vom Arbeitgeberverband deutscher Versicherungsunternehmen angestrebte differenzierte Bezahlung nach Versicherungsbranchen abgelehnt hat. — Verhandlungen über einen neuen Reichstarif 1923 sind im Gange; bei den weitgehenden Abwärtsversuchen des Arbeitgeberverbandes hinsichtlich der sozialen Bestimmungen erscheint sein Abschluß aber stark gefährdet.“



# Der Kampf um die Arbeitszeit.

Von Richard Seidel, Berlin.

Wir befinden uns mitten in einem gewaltigen sozialen Ringen, bei dem die lebendigen gesellschaftlichen Mächte einander mit angespannten Kräften und verhaltenem Atem gegenüberstehen: die organisierte Arbeiterklasse hier — die Klasse der industriellen Kapitalisten, geführt von den großen Banken, dort. Bereit, ihre Kräfte direkt einzusetzen, wenn es not tut, stehen die sozialen Verbände hinter den auf der offenen politischen Bühne agierenden politischen Parteien. Das auf beiden Seiten fühlbare Gleichgewicht der Kräfte mahnt zu großer taktischer Vorsicht. Nur strengste Disziplin kann die Kräfte gesammelt erhalten; jeder, auch der geringste taktische Fehler kann der anderen Seite ein Ubergewicht verschaffen — und sei es auch nur für den Augenblick, so kann dieser Augenblick doch von entscheidender Bedeutung sein.

Stinnes hat diese Disziplin einen Augenblick vermissen lassen, als er in seiner „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ durch seinen Dr. Gensch erklären ließ, „die Industrie“ habe die an die Entente gegebenen Vorschläge der deutschen Regierung „wirtschaftlich nicht für tragbar“.

Dieser Herausforderung trat die Regierung Cuno entgegen; ernt man, nachdem sie sich der mangelnden Übereinstimmung zwischen dieser Äußerung der D. A. Z. und der Meinung des Reichsverbandes der Industrie versichert hatte, ein wenig häufiger. Für diese Disziplinlosigkeit mußte das Blatt des Herrn Stinnes von der verantwortlichen Fiktion „der Industrie“ zur Ordnung gerufen werden; darum erklärte der Vorsitzende des Reichsverbandes, Herr Dr. Sorge, im Reichswirtschaftsrat, er könne versichern, daß der Reichsverband der Industrie für seine Pflicht, die Regierung in der jetzigen schweren Lage Deutschlands zu unterstützen, steht.

Vielleicht sind die Herren Cuno und Sorge der D. A. Z. im selben dankbar dafür, daß sie ihnen Gelegenheit gab, die Übereinstimmung zwischen Regierung und Industrie vor aller Welt zu bekunden. Auf solche Art konnte Herr Cuno sich der Unterstützung durch die Industrie versichern und Herr Sorge sich überzeugen, daß diese Unterstützung gern entgegengenommen wird.

Das Kapital wird aber dem Unternehmen des Herrn Cuno keine Unterstützung nur leisten, wenn ein Vorteil damit verbunden ist; es wird für jeden Schritt zugunsten der Reparationspolitik der Regierung Kompensationen fordern. Unterstützung der Regierung heißt Einflußnahme auf ihre Politik, und darum zieht es Herr Sorge vor, die Regierung zu „unterstützen“, statt sie nach der Art des Herrn Stinnes anzurempeln.

Einige Tage nach der Rede des Herrn Sorge zeigte sich in demselben Saale, in dem jene Rede gehalten wurde, wie die von „der Industrie“ erstrebten Kompensationen aussehen werden. Im Plenum des Reichswirtschaftsrates stand das Arbeitszeitgesetz zur Beratung. Der sozialistische Ausschuss hatte alle Anträge der Arbeitgebervertreter angenommen. Sie hielten am Achtstundentag prinzipiell fest, boten aber die Möglichkeit, tarifvertragliche Vereinbarungen zwischen den beteiligten Organisationen zu treffen, um — auf der Grundlage des effektiven achtstündigen Arbeitstages — die Arbeitszeit im einzelnen den Eigenschaften der verschiedenen Industrien und den besonderen Konjunkturbedingungen anzupassen. Das Mitbestimmungsrecht der gewerkschaftlichen Organisationen bei der Festlegung der Arbeitszeit sollte damit gesichert werden.

Das Plenum schob die Arbeit des sozialpolitischen Ausschusses auf die Seite, stimmte alle Anträge der Arbeitgebervertreter nieder und nahm alle Anträge der Unternehmer an. Die Herren Unternehmer wollen zwar auch den Achtstundentag aufrechterhalten, wie sie sagen, aber nur auf dem Papier des Gesetzes. In der Wirklichkeit bedeuten ihre Anträge die glatte Beilegung des Achtstundentages, denn sie fordern zwangsweise Überarbeit in sehr weitem Umfange und den Zwang, in den Tarifverträgen die Frage der „Arbeitsbereitschaft“ zu regeln. Das letzte bedeutet, daß die Arbeitgeber es ablehnen werden, die Dauer der Arbeitsbereitschaft als Arbeitszeit anzusehen und auf den Achtstundentag anzurechnen. Und in der Ausdehnung des Begriffes „Arbeitsbereitschaft“ werden die Unternehmer — unter Anwendung ihrer ganzen Macht — sehr weit gehen, so daß für eine Reihe von Industriezweigen die Aufhebung des Achtstundentages auf diesem Umwege zu gewärtigen wäre. Noch weiter gingen die Arbeitgeberanträge für das Baugewerbe, für die ohne Umschweife für acht Monate des Jahres eine neunstündige Arbeitszeit gesetzlich festgelegt werden soll.

Alles das und einiges andere wurde vom Reichswirtschaftsrat angenommen. Der so zurechtgemachte Gesetzesentwurf wird dem Reichstag als Gutachten des Reichswirtschaftsrates, also als die Stimme der Sachkenner, zugehen; die Beschlüsse des sozialpolitischen Ausschusses werden als Minderheitsgutachten hinzugefügt werden.

In diesen beiden Äußerungen des Gutachterkollegiums stehen wiederum die lebendigen sozialen Mächte einander gegenüber: die organisierte Arbeiterklasse hier, die Unternehmerklasse dort — in unverfälschtem Gegensatz.

Dazwischen steht, dem Vorgehen nach zum Ausgleich dieser Gegensätze berufen, die Reichsregierung. Gegenwärtig hört diese Regierung auf den Namen Cuno. Sie geneigt die Unterstützung der Industrie und ist zu Gegenleistungen sicherlich bereit. Wenn aber die deutsche Reichsregierung, wie sie auch heißen mag, bei der Erledigung des Arbeitszeitgesetzes der Industrie einen Dienst leisten will, so muß sie sich für die Arbeitervertreteranträge einsetzen und die Ansprüche der Unternehmer entschieden zurückweisen. Denn jene zeigen den Ausweg aus den Schwierigkeiten der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit, deren Erläuterung niemand bestreiten wird, während diese gerademwegs in den Abgrund führen. Um das zu begreifen, darf die Reichsregierung die Industrie allerdings nicht als die Domäne des Unternehmertums zur Erzielung von Profit betrachten, sondern als die Arbeit des deutschen Volkes.

Der Ertrag dieser Arbeit ist in den letzten Jahren beständig gewachsen. Nach der bedenklichen Verminderung der Menge des Produktionswertes, die 1912 und 1919 — auch als Folge der Arbeitszeitverkürzung, was gleichfalls nicht geleugnet werden soll — eingetreten ist, läßt sich seit 1920 eine beachtenswerte Steigerung der Arbeitsleistung nachweisen, die insbesondere im Jahre 1922 so stark geworden ist, daß der auf die Verringerung der Arbeitszeit zurückzuführende Verlust als ausgeglichen gelten kann. Alle ernsthaften und objektiven Feststellungen über das Verhältnis zwischen Arbeitszeit und Arbeitsleistung lassen das erkennen. Wo nach normenswerten Rückständen gegen 1914 zu verzeichnen sind, da sind sie meistens auf andere Ursachen zurückzuführen, so auf die Abnutzung der Produktionsmittel, auf höhere Anforderungen an die Qualität der Arbeit, auf den Mangel an geschulten Arbeitskräften, vor allem aber auf die vollkommen ungenügende Entlohnung bei Zeitlohn. Das gilt für die maßgebenden Produktionszweige, wie für die Metall-, Leder- und Textilindustrie, aber auch für andere, minder wichtige Berufe. Ferner ist geltend zu machen, daß die Arbeiterklasse überall dort, wo eine Steigerung der Betriebsleistung durch Intensivierung des Arbeitsmaßes nicht möglich ist, der Steigerung der Leistung sehr große Dienste erwiesen hat durch die Anpassung der Schichtdauer und des Schichtwechsels an die Bedürfnisse der Betriebstechnik. Das gilt für Teile der chemischen Industrie und für die Verkehrsgewerbe.

Wir befinden uns also in einer günstigen Entwicklung, die sich sowohl in der Richtung steigender Leistungen als auch in einer Annäherung zwischen Betriebssteigerung und Arbeitszeit bewegt. Diese Entwicklung hat sich auf dem Boden des gesetzlichen, angeblich sogar schematischen Achtstundentages mit Erfolg vorwärts bewegen können. Die Anträge der Arbeitnehmergruppe im Reichswirtschaftsrat wären geeignet, diese ruhige Entwicklung zu fördern, denn sie eröffnen der freien Vereinbarung zwischen den wirtschaftenden Faktoren auf der Grundlage des Mitbestimmungsrechtes der Gewerkschaften die Bahn. Ein Zwangsgebot im Sinne der Unternehmeranträge muß diese Entwicklung jedoch unheilvoll unterbrechen, ja vollends zerstören.

Ein Versuch, die Arbeitszeit rücksichtslos zu verlängern, wie die Unternehmer ihn durch diese Anträge unternehmen, würde uns mit Sicherheit in schwere, das Wirtschaftsleben tief aufwühlende soziale Kämpfe führen. Dem Widerstand der gesamten Arbeiterklasse gegen diesen Streich wäre nicht zu begegnen durch die bloße Existenz jenes Gesetzes. Auch nicht durch die Macht des Unternehmertums allein, sondern nur durch die ganze Strenge der Staatsgewalt, die hinter dem Gesetz steht. Eine Regierung also, die einem solchen Gesetz ihre Zustimmung gibt und sich anschickt, es durchzuführen, muß wissen, daß sie den damit betriebenen Weg bis zu Ende gehen, daß sie bei der Durchführung des Gesetzes jene äußerste Strenge zugunsten der Unternehmer und gegen die Arbeiterklasse walten lassen muß. Gelingt ihr das nicht, dann wird sie selbst mitten im Kampfe geschlagen am Wege liegen bleiben.

Die Regierung hat also die Wahl: Entweder Gewaltpolitik zu treiben gegen die Arbeiterklasse, Arm in Arm mit der die Regierung „unterstützenden“ Industrie — oder frei von den Fesseln der „Unterstützung“ der Industrie im Interesse der deutschen Wirtschaft zu entscheiden und den Weg zu gehen, den die Arbeitervertreteranträge weisen. Es fragt sich allerdings, wo die „Unterstützung“ durch die Industrie dann bleiben wird. Vielleicht stellt sich dann heraus, daß die Reichsregierung anderswo Unterstützung suchen muß, wenn sie bestehen will. Vor allem wird sich hierbei zeigen, wie weit die Regierung durch die Unterstützung des Reichsverbandes die Gefangene der Industrie geworden ist.

Daraus ergibt sich, daß bei der Entscheidung über das Arbeitszeitgesetz mehr auf dem Spiele steht, als Sein oder Nichtsein des Achtstundentages.

# Die Zehnten in Oberschlesien.

Oberschlesien mit seinen starken nationalen Gegensätzen, mit seiner Anruhe durch Besatzung, Luftstände und Abtrennungen scheint den Nationalsozialisten seit langem als ein besonders günstiges Feld. Unter der Maske des Selbstschutzes wurde allenthalben zweifelhaftes Volk dorthin gebracht. Ehrhardt und Koppbach haben nachgewiesenermaßen dort gute Verbindungen. Krüppelkungen Agitation konnte 23 000 Stimmen auf sich vereinigen. Es besteht zweifellos die Absicht, Oberschlesien zu einem besonderen Herd der nationalsozialistischen Bewegung zu machen. Aus Beuthen schreibt man uns:

In der Nacht vom 2. zum 3. Dezember passierte in Beuthen (O.-Schl.) folgende in der deutschen Republik fast ungläubliche Geschichte:

Zwischen 3 und 4 Uhr morgens durchzog in Beuthen (O.-Schl.) die Hauptverkehrsstraße ein geschlossener Zug von etwa 150 Personen, voran eine große schwarzweißrote Fahne mit Musikkapelle, die Bahnhofsstraße, wobei die Musikkapelle patriotische Lieder erklingen ließ. Der Unterzeichnete war, neben anderen Hotelgästen Augenzeuge dieses Vorfalls, wobei von der Musikkapelle „Heil dir im Siegertranz“ in dieser frühen Morgenstunde gespielt wurde. Selbstverständlich hat dieser Vorgang große Erbitterung und Verletzung jedes ehrlich denkenden Republikaners hervorgerufen.

In der Zuschrift wird weiter darauf hingewiesen, daß „der verantwortliche Leiter der Polizeigewalt in Beuthen (O.-Schl.) diesem seltsamen Schauspiel tatenlos zusah“. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei ist in Beuthen wegen ihrer offenen wieweiligen Zusammenhänge mit den Ehrhardt-Organisationen verboten. Hoffentlich greift der Innenminister Severing auch in Oberschlesien einmal gründlich durch und sorgt dafür, daß diese Fahnenhände überhaupt nicht erst groß werden kann.

# Die Versorgungsgebühren.

SPD. Amtlich wird uns mitgeteilt:

Der Reichstag hat am 13. Dezember dem abändernden Gesetzesentwurf zur Änderung des Gesetzes über das Verfahren in Versorgungsachen zugestimmt. Nach geltendem Recht erhält der Kläger, dem vom Versorgungsgericht Versorgungsgebühren festgesetzt worden sind, bis zur Erledigung des vom Reichsfinanzhof eingelegten Rekurses einen Teil der ihm zuerkannten Gebühren vorläufig ausbezahlt. Eine solche vorläufige Zahlung kann ferner von den Versorgungsgerichten und dem Reichsversicherungsgericht angeordnet werden, wenn sie nur dem Grunde nach erkennen oder die Sache an eine Vorinstanz zurückverweisen. In allen Fällen beschränkt sich jedoch die vorläufige Zahlung auf die Grundrente und die Schwerbeschäftigtenzulage, bei Hinterbliebenen auf die Hinterbliebenenrente, während z. B. die Ausgleichs-, die Pflege-, die Kinder- und vor allem die Teuerungszulage zunächst nicht gezahlt wurde. Nach dem neuen Gesetz werden auch die Ausgleichs-, die Kinder- und die Pflegezulage ohne weiteres gezahlt. Darüberhinaus können im Falle der Bedürftigkeit auch die sämtlichen sonstigen Gebühren, insbesondere die im Vergleich zu den anderen Gebühren sehr beträchtliche Teuerungszulage, bewilligt werden.

# Devisen-Kurse.

Berlin, 28. Dezember.

Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.			
		22. Dezember.	21. Dezember.
Amsterdam	1 fl.	2693.25	2668.31
Brüssel (Antwerpen)	1 Frs.	461.54	458.85
Kristiania	1 Kr.	1246.87	1271.81
Kopenhagen	1 Kr.	1356.60	1376.55
Stockholm	1 Kr.	1780.53	1805.47
Helsingfors	1 finn. Mk.	168.57	167.08
Rom	1 Lire	344.13	341.64
London	1 £	31221.75	31022.25
New York	1 Doll.	6758.06	6738.12
Paris	1 Frs.	503.73	501.24
Zürich	1 Frs.	1279.27	1271.85
Madrid	1 Pesetas	1057.35	1057.35
Wien	100 Kr.	9.73	9.62
Prag	1 Kr.	204.98	199.50
Budapest	1 Kr.	8.01	2.94

# Spätlinghof.

Roman von Kurt von der Eider.

47. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„So, das will ich tun. Du findest doch immer das Richtige“, meinte Jan bewundernd.

„Ja, wo es sich um andere handelt; da magst du recht haben. Ob ich aber für mich selbst immer das Richtige treffe? Ich glaube es kaum.“

„Doch, Franke; was du tust, ist immer recht.“

Mit einem kräftigen Handdruck schied Jan.

Von dieser Zeit an fand er sich wieder allwöchentlich einen Abend bei Kantors ein. Er freute sich die ganze Woche auf diesen Abend. Er hob den Kopf wieder freier, wurde energischer und mutiger.

Zum Frühjahr engagierte Jan eine Haushälterin. Eine energische Person mit großen Gesichtszügen und derbem Gange.

„Fette Dau — so hieß sie — war eine tüchtige, barsame Wirtschaftlerin. Sie konnte gut, verstand die Wirtschaft und packte überall auf. Wenns sah sie bei Jan in der Wäsche, konnte Strümpfe oder Hülse und las ihrem Brotherrn dabei die Bekannte aus dem „Sümler Wochenblatt“ vor, wobei sie abwechselnd auf die Zeitung und auf ihre Handarbeit blühte.

Die Geschichte im Wochenblatt erregte sich immer ihres besonderen Interesses. Sie unterließ es nie, nach dem Lesen alles noch einmal zu besprechen.

„Wie ist das bloß möglich“, sagte sie, „daß so ein feiner Lord und solch eine Lady die Geld wie Heu haben, nicht glücklich miteinander sind und sich nicht verstehen und nicht ausstehen? Ob das wohl alles wahr ist? Ich kann und kann nicht glauben. Ich denk mir, die Zeitungsschreiber lügen da immer noch etwas zu und schmücken es aus, denn in Wirklichkeit muß doch ein Mann seine Frau kennen.“

„Das muß er wohl“, stimmte Jan bei, und er dachte im stillen, wie wenig er eigentlich Tine gekannt hatte, viel weniger als der Lord die Lady in der Geschichte.

„Ob sie wohl wieder zu ihm zurückkommt?“ meinte Fette Dau.

„Natürlich — ja, sie kommt zurück.“

Jan sah ein bißchen über sich liegender Stimmungs auf dem Sofa und rauchte. Und die blühenden Wästelchen aus seiner Pfeife schickte er in der Luft verteilen, blühte er aber Fette Daus gekentten Kopf hinweg nach der Tür. Es war ihm, als wäre Tine dort eingekerkert, den dunklen Kopf von dem düstern

weißen Luche umrahmt. Er sah nach der Tür, bis seine Augen schmerzten. „Natürlich, ja, sie kommt sicher zurück.“

Wo sie jetzt wohl in Amerika war? Wie es ihr wohl ging? Ob sie jetzt satt und behaglich in der Ecke eines Sofas lag? Ob sie allein war? Ob sie schon?

Der Gedanke an Tine wurde ihm unerträglich. Er sprang auf und ging mit großen Schritten in der Stube auf und ab.

Fette Dau stopfte weiter an ihren Strümpfen und blühte abwechselnd auf ihren Herrn und auf ihre Handarbeit. Sie seufzte. Das Blatt war ausgelesen bis auf die Geburtsanzeigen und Hochzeitsverkäufe, und es gab erst nach drei Tagen eine neue Zeitung.

Eines Nachmittags, als der Bauer sich nach dem Kaffe seine Pfeife stopfte, steckte Fette ihren Kopf etwas hastig zur Tür herein.

„Bauer“, rief sie, „da ist 'ne Frau draußen, die möcht' mit Ihnen reden; in die Stube will sie nicht rein.“

Jan Thomson stand das Herz still. „Tine!“ dachte er. „Sie ist es, bis zu meiner Schwelle ist sie gekommen, weiter will sie nicht von da muß ich sie holen.“ Er lief hinaus, gleich hinter Fette her. Er wollte sie holen, wollte ihr zeigen, daß sie ihm willkommen wäre; mit ausgebreiteten Armen wollte er auf sie zugehen.

Dort im Dunkel der Diele, an der Haustür, stand eine dicht verumwante Frauen Gestalt. Als Jan aber aufgetret, in fliegender Hast auf sie zukam, sah er, daß es Tine nicht war. Die Frauengestalt, die hier gebüht und in Tüchern gehüllt vor ihm stand, war alt und runzlig; es war Schane's Köstlin.

Erst nach und nach begann sich Jan, wer sie war.

„Komm herein“, sagte er nicht unfreundlich. Die Aufregung zitterte noch in ihm nach.

„Es geht nicht, meine Stiefel sind zu schmutzig“, sagte Schane. Da nahm Jan sie am Arm und schob sie mit sanfter Gewalt in die Stube. „So, nun setz dich! Fette bringt dir 'ne Tasse Kaffe und ein Stück Stuten.“

Wie ein Häufchen Unheil sah die Alte auf ihrem Stuhle. „Ich komme ja nicht zu Gaste“, sagte sie weinerlich, „ich wollte man bloß fragen wegen Tine, ob das wahr ist, daß sie nach Amerika ist.“

„Ach so“, dachte Jan, „also Neugierde ist es, was die Alte von Kamstedt hierher getrieben hat.“

„Bist du extra deswegen hergekommen.“

Sie nickte. „Ja, ich hatte keine Ruhe, als ich hörte, daß sie fort war. Wenn ich das gemerkt hätte, als sie bei mir war...“

Jan wurde unruhig. „Als sie bei dir war? — Wann denn?“

„Denn hätte ich ihr die Karten nicht gelegt.“

„Du hast ihr die Karten gelegt? Sie war deswegen bei dir?“

„Ja, ach du liebe Zeit, ich konnte doch nicht dafür, daß sowas in den Karten stand. Ich habe keine Schuld“, fuhr sie fort, wie ein Kind, das sich verteidigt, ehe es angeklagt wird. „Ich hatte ja keine blasse Ahnung. Ich dachte, sie lebte hier als Gattin in Frankreich. Ein bißchen schnauzt kam es mir ja vor, daß sie auf so ebenfälligt zu mir kam und ich ihr absolut die Karten legen sollte. Ich sagte schon: 'Du kannst es ja gar nicht besser kriegen, als du es hast.' Und daß eine weite Reise in den Karten lag, das konnte ja zum Pfläzer sein, darum brauchte sie nicht nach Amerika zu gehen. Von Amerika habe ich nichts gehört! Amerika, wo es so viele schlechte Menschen gibt!“

Jan hatte stumm zugehört. Er sprach ein paar beruhigende Worte zu der aufgeregten Gräfin. Seine Gedanken waren bei Tine. Immer mehr gewann er einen Einblick in das wunderliche Innenleben seines Weibes. Oh, wenn er das alles ein paar Wochen früher gemerkt hätte!

Fette Dau kam mit dem gewärmten Kaffee und einem Stück Stuten. Ungehört der Störung beruhigte sich Schanes Gemüt. Sie trank ihren Kaffee und tauchte ihren Stuten hinein, bis er weich war. Die Rinden ließ sie ganz in der Tasse aufweichen und sah sie zuletzt mit dem Teelöffel. Das Rauhen war eine mühselige Arbeit für die Alte, denn sie hatte keine Zähne mehr.

Euhlich war sie fertig und erhob sich. „Sag man zu Tine, wenn sie wiederkommt, die alte Schane hätte gesagt, so was dürfte sie nicht wiedermachen, vom Davonsaufen liegt nichts in den Karten. Das sag ihr man.“

„Ich werds bestellen“, sagte Jan. Bei sich dachte er: „Tine wird niemals wiederkommen.“

Undortjen kam vorprezieren. Undortjen im zweispännigen Wagen, mit einem nagelneuen Federhut. Sie war ruhig und schmad, man sah es ihr an, daß es ihr auf ging.

Als Jan die eneratische und rundliche Frau vor sich stehen sah, erariff ihn ein Widerwille, den er sich selbst nicht zu erklären vermochte.

„Nein, so was!“ rief Undortjen. „So was zu erleben! Die Leute zeichnen mit Zinacren auf einen. Wie sie mir so was antun konnte! Die niederträchtige, tieferkerliche Person. — Du armer Junge!“

Jan stand sprachlos. Wenn die Mutter zu ihm gekommen wäre und ihn anseht, ihm eselhaft hätte, das wäre ihm natürlicher erschienen, da hätte er stille gehalten. Aber daß Undortjen ihr eigenes Kind schimpfte und nur sich selbst und ihn bedauerte, das konnte er nicht leiden.

Fortsetzung folgt.







## Freistaat Lübeck.

Sonnabend, 23. Dezember.

### Gerechtigkeit und Frieden!

Zwanzig Stunden noch und der alte Christengott wandelt wieder auf der Erde und streut Segen und Segen aus. Seit tausend Jahren hört die gläubige Welt auf die sich im III verheerenden Tritte des Erlösers, des Allerbarmers, hofft auf seine Güte und Seligkeit. In den Hütten der Frommen und in den Kirchen wird sein Name gepriesen: Gloria in excelsis Deo! — Ehre sei Gott in der Höhe... Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Über dem düstern Wintertimmel, im ätherischen Raume schwebt der Geist, der die Welt liebt, an den die Menschen glauben und zu dem sie beten — zu dessen Höhe sie ihr Angeht wendend und vom dem sie Erbarnten erlösen. Rettung aus Not. Und die Menschen sind in Not. Seit Jahr und Tag schlafen sie sich kümmerlich durch, darben und hunnern, körperlich und seelisch. Von grauenhaften Furtien gepackt, werden Millionen durchs Leben gepeitscht, wissen nicht, wozu sie morren leben, wozu sie heute ihr Haupt legen sollen. Ganze Völker verarmen, werden ihrer Kräfte fremder Staaten ausgeliefert.

Und unter den Vertriebenen sind Christen, denen die Not ihres eigenen Stammesgenossen gerade recht ist, um sich selbst heutzutage zu gebären. Auch sie sind nach der Lehre Kinder des selben Vaters, führen dessen Namen im Munde und spreien Götzen wenn ihr Christenglaube bezweifelt wird. Die kapitalistische Welt hat nicht nur das Recht der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen für sich reklamiert, sie fordert auch, daß man ihren Glauben nicht bezweifelt — sie zeigt andere des Unglaubens, die wahre Christenlehre bei ihr nicht anerkennen, nicht anerkennen können, so lange Profit- und Unterdrückungslust Triebfeder ihres Handelns sind.

Zweitausend Jahre erheben sich die Stimmen nach dem Himmeln, verhallen im Weltraum. Ferner denn je ist die Hoffnung auf Besseres. Das liegt an den Menschen selbst. Nicht an mangelnden Gebeten, am christlichen Glauben — der an sich mächtigem armen Gemüt Erleichterung verschafft. Doch nicht in Himmelshöhen schwebt der Retter. Der Geist des Erlösers liegt im Menschenherzen selbst, und wenn er sich hier nicht befreien kann, sich zur Himmels Höhe erhebt, wenn der Glaube an das Gute im Menschen nicht zur Tat wird, dann hilft ihm kein Geist in fernem Himmelsträumen.

Zwanzig Stunden noch und die Glocken erklingen ins Land. Schmücklich schauen Leid- und arbeitsverdunkelte Erbenbürger auf die Feierstunde, harren Millionen Kinderbeten des großen Augenblickes. Hunderttausende, klein und groß, legen sich an diesem heiligen Abend hinst auf die dürftige Lagerstätte, wie einst das Jesuskindlein gebettet wurde, dazu noch verfolgt von herrschlüchtigsten Menschen. Zweitausend Jahre lang nach christlicher Zeitrechnung erlebten Millionen Einzelwesen die gleiche Leidensgeschichte der Menschheit — und noch stehen wir trotz allem Großen, was Menschen geschaffen, noch genau an demselben Punkt wie damals: elende Hütten, mageres Brot, Arbeit und Bürde. Arbeit und Pflicht sind notwendige Wegbegleiter, aber Elend und Not unnötige Beilagen. Aus körperlicher und geistiger Not das Volk zu erlösen, die Menschheit zu Höherem hinaufzuführen, das ist Glaube, strebenswertes, unerlässliches Gebot wahrer Christen. Nur wer sich selbst errettet, wird Weltensretter und Jenseitsglückseligkeit erlangen. Dazu gehört aber vor allem: Friede auf Erden und Gerechtigkeit!

XX.

Die Gehälter der kaufmännischen Angestellten im Dezember. Man schreibt uns: Eine gutbesuchte Versammlung der Fachgruppe Kleinhandel, Großhandel und Industrie des Zentralverbandes der Angestellten beschäftigte sich mit den Schiedssprüchen in die Dezembergehälter. Der Schlichtungsausschuß hat für die

### Armeleut-Weihnacht.

Maria war armer Leute Kind,  
So arm wie die Armen noch heute sind.  
Als dann ihre Stunde der Schmerzen kam  
Und ihr ein Kind aus dem Herzen nahm,  
Das sie im Stall, dem Vieh zugeweiht,  
Und gab der Welt den Heiland der Welt.  
Maria hatte kein Bett, keine Winderln,  
Weil die Reichen die Armen ums Vieh beschwindeln.

So ist der Heiland ein Kind der Not  
Er hungerte auch nach Milch und Brot.  
Er sehnte sich auch nach Licht und Freud,  
Grad wie noch heut die armen Leute.  
Und er begriff durch Not und Qual,  
Wie der Reiche die armen Leute behält.  
Da schwang er die Geißel zürnender Rede,  
Anzuehend dem Reichtum ewige Fehde.

Was Jesus die armen Leute gelehrt,  
Ward von den Reichen verdreht und verkehrt.  
Drum ist das Christentum jetzt mehr im Palaß  
Wie in der Hütte bescheidenen Gast.  
Es wird erst anders für Jud und Christ,  
Wenn jeder sein eigener Erlöser ist,  
Wenn jeder erkennt: Vom Schlechten und Bösen  
Kann mich nur mein eigener Wille erlösen!  
Wiktor Kalinowski.

drei genannten Gruppen eine Erhöhung der Gehälter um 55 Proz. für angemessen gehalten. Die Versammlung stimmte den Schiedssprüchen zu. Seitens der Arbeitgeber, besonders des Kleinhandels, war in den Verhandlungen ausgeführt worden, daß im Januar mit einem Preisrückgang zu rechnen sei. Begründet wurde diese Auffassung mit dem fallenden Dollar. Trotz des fallenden Dollars steigen die Preise noch immer. Für den Monat Januar ist sogar noch mit einer weiteren Steigerung der Lebenshaltungskosten zu rechnen. Es steht eine erhebliche Brotpreiserhöhung in Aussicht, die Mieten werden zum 1. Januar erhöht, die Gas- und Kohlenpreise werden heraufgesetzt. Die Gehälter der Angestellten, auch wenn die Erhöhung entsprechend den Schiedssprüchen eintritt, reichen aber bei weitem nicht aus, um die erhöhte Belastung tragen zu können. Die Angestellten werden daher mit neuen Forderungen an die Arbeitgeber herantreten müssen. Hoffentlich haben diese im Januar mehr Verständnis für die Forderungen als im Weihnachtsmonat.

Post- und Geschäftszeit zu Weihnachten. Die Ladengeschäfte sind während der Weihnachtsfeiertage nur am 24. Dezember von 11-4 Uhr geöffnet; am ersten und zweiten Feiertage sind sie geschlossen. Die Markthalle ist am Sonntag, dem 23. Dezember, ununterbrochen bis 6 Uhr abends, am Sonntag, dem 24. Dezember von 11-4 Uhr geöffnet. Bei der Post ist am 24. Dezember der Schalterdienst wie an Sonntagen; Paketausgabe und Ausgabe von Paketarten bis 4 Uhr nachmittags. Am 25. und 26. Dezember wie Sonntags, Schalterdienst von 8-9 Uhr. Die Briefbestellung ist am 24. und 25. Dezember wie Sonntags, am 26. Dezember findet keine Briefbestellung statt. Geldbestellung ist am 24. Dezember; am 25. und 26. Dezember keine Geldbestellung. Paketausgabe am Sonntag; an den beiden Feiertagen ruht die Paketbestellung. Im Landbezirk findet am 24. Dezember eine Brief-, Paket- und Geldbestellung statt; am 25. Dezember ist nur Briefbestellung; am zweiten Feiertage ruht jegliche Bestellung.

### Uhrer erneut verurteilt.

6000 Mark Geldstrafe.

Die Strafkammer verhandelte gestern in der Berufungssache Uhrer aus dem bekannten Beleidigungsprozess Dr. Leber gegen Uhrer. Der Verteidiger Uhrer, Dr. Wittmann, hatte offenbar eingesehen, daß seine erste Prozessführung für seinen Klienten verwerflich gewesen war. Er verzichtete diesmal im wesentlichen auf seine beweis- und haltlosen persönlichen Angriffe gegen den Kläger und verjagte die ganze Geschichte zu einer Groganglegenheit umzuwandeln. Da der Beklagte tatsächlich nachweislich schon ganz erhebliche Mengen dieses edlen Getränks eingefüllt hatte, als er zu seinen tapferen Beleidigungen schritt, ließ das Ge-

nicht Milde walten und begnügte sich mit einer Geldstrafe von 6000 Mark und den Prozesskosten. Ob Dr. Wittmann nun nochmals Revision einlegen wird? Raum! Denn er ist sichtlich müde geworden!

Zum Prozess Dr. Leber-Uhrer wird uns von einem Zuhörer geschrieben: Als Dr. Leber in seinem Schlusswort seine Tätigkeit als Offizier während des Krieges streifte, da hätte ich gewünscht, er hätte seinem Gegner die Frage vorgelegt: Und wo waren Sie während des Krieges, Herr Uhrer? Dann hätte die Antwort lauten müssen: „Bier Monate war ich oben dem Landsturmbataillon Lübeck im Offizierbad Nienborf. Mit demselben Bataillon ging ich dann nach der „Admain der Nordsee“, der Insel Smit; dort blieb ich fast vier Jahre bis zum Schluß des Krieges. Obgleich verschiedene Offiziere, denen das trübe Leben nicht mehr behagte, sich zur Front abmeldeeten, blieb ich auf der schönen Insel. Daß ich keine Not ausstand, bewies meine damalige Körperfülle.“ — Tausende von Landsturmeuten, die das Leben und Treiben der Offiziere während der vier Jahre auf Smit beobachtet haben, werden bezeugen, daß das Leben eines Smit-Offiziers ein durchaus angenehmes war, das keinen Vergleich aushält mit demjenigen eines Frontoffiziers, wie Dr. Leber es durchgemacht hat. Auf Smit gefahrloser Aufenthalt, gesundes Klima, gute Verpflegung — wenigstens für die Offiziere —, angenehmes Kasinoleben. In der Front Todesschlacht und Strapazen. Und nun ist die Frage, wer könnte wohl mit mehr Recht von sich behaupten als Deutscher seine Pflicht gegenüber dem Vaterlande getan zu haben?

Zwei Millionen Wohnungen zu wenig. Im „Wiederaufbau“ errechnet Ministerialrat Krüger die Zahl der im gegenwärtigen Reichsgebiet seit Kriegszugbeginn neu geschlossenen Ehen auf 3 970 000. Da davon die aufgelösten Haushaltungen, die Krüger auf 2 170 000 schätzt, abgehen, fehlen somit 1 800 000 Wohnungen für die durch Eheauflösung neu zugekommenen Haushaltungen. Dazu kommen noch 200 000 Wohnungen für Flüchtlinge und etwa 20 000, die die Beklagungsgruppen in Anspruch genommen haben. Rund zwei Millionen Wohnungen fehlen uns in Deutschland also. Gegen diesen Umfang der Wohnungsnot ist der Baumarkt viel zu schwach.

Der Lübecker Kleingärtnerverein nahm in seiner letzten Mitglieberversammlung eine Entschlieung an, die u. a. fordert: sofortige Herabgabe der versprochenen Kleingärten, Einstellung eines zeitgemäßen Nachpreises, der unter Mitwirkung ihrer Sachverständigen festzusetzen ist, sowie Errichtung eines Kleingarten-Schiedsgerichts, wie verweislich vorgeschlagen, überhaupt Befolgung der gesetzlichen Vorschriften der Kleingartenordnung und des bürgerlichen Gesetzbuches.

Öffentliche Bücher- und Zeitschule. Der Lesesaal ist am Weihnachtabend und am Silvester, 24. und 31. Dezember, von 11-2 Uhr, am 2. Weihnachtstage und am Neujahrstag von 11-7 Uhr geöffnet, am 1. Feiertage geschlossen. Bücherausgabe findet an allen Sonn- und Feiertagen nicht statt.

pb. Eisenstahl. In den letzten beiden Tagen sind wieder viele jugendliche Arbeiter festgenommen, die Eisen von Lagerplätzen gestohlen hatten, um dieses zu verkaufen.

pb. Weihnachtsbraten. In der Nacht zum 20. d. M. sind aus einem Stalle, der sich innerhalb der Umzäunung des Sportparks Hanja befindet, 8 Enten gestohlen und an Ort und Stelle abgeschlachtet worden.

pb. Diebstahl. Aus einem Hause in der Rathenaustraße wurde eine Tischdecke, Damenstrümpfe, Eßbesteck usw. gestohlen. Von einem Hofplatz einer Wäscherei vor dem Holstentor sind 8 bis 10 Damaststüchlein, 2 weiße baumwollene Decken und etwa 8 Bettbezüge und Bettlaken gestohlen worden. — Aus dem Ladenfenster eines in der Krähenstraße wohnhaften Schlächtermeisters sind in letzter Nacht etwa 7 Leberwürste, 5 ger. Mettwürste und 16 gefochte Würste im Werte von circa 30 000 Mark gestohlen worden. — Einem in der Kronsforder-Allee in Stellung befindlichen Dienstmädchen sind aus ihrem verschlossenen Zimmer eine Lederhandtasche, 2 Paar Damenstiefel, ein Paar Halbschuhe, 4 silberne 50-Pfennig-Stücke und ein Hundertmarkschein gestohlen, während einer in demselben Hause wohnhaften Ehefrau 2 weiße Bettbezüge aus dem Bodenraum gestohlen sind. — Einem in der Königstraße wohnhaften Friseur sind 6 Haarschneidemaschinen, 10 Rasiermesser, bis. Kartons Seife, mehrere Flaschen Parfüms, bis. Zigaretten, Zigaretten, Servietten und mess. Messer gestohlen worden.

Schönheiten. Sozialdemokratischer Verein. Am Mittwoch, dem 20. d. M., hielt die hiesige Ortsgruppe ihre Monatsversammlung ab. Der gute Besuch zeugte für das lebhafteste Interesse der Mitglieder. Gen. Kaschow hielt einen inter-

## Als ich Weihnachtsengel war.

Von Anna Rossgard.

Als ich Weihnachtsengel war! Ja, das ist lange her. Ich war damals noch ein kleines, blaßes zehnjähriges Mädchen, trug einen großen Kittel und plumpe Stiefeln: die Tracht der Waisenpösglinge. Es war das erste Mal, daß ich das bevorstehende hohe „Zeit der Liebe“ als Waise feiern sollte. Allabendlich lagen wir feinstimmig auf den langen Holzbänken und übten mit dem Waisenvater Weihnachtslieder, die wir in der Kirche zu singen hatten. Wie viele „Kopfnüsse“ es mit dem Gegenüber regnete, wie alles klappete? — Ich habe es bald nicht mehr zählen können. Als wir so eines Abends saßen: „Und Friede auf Erden“ — „aus dem Himmel“, trat eine feine Dame ein. Wir unterbrachen sofort unseren Gesang; der Waisenvater sprach mit der Dame. Sie schien sehr lieb und freundlich zu sein. Auf einen Wink des Waisenvaters sangen wir wieder. Die Dame war sehr zufrieden mit unserer Leistung. Darauf wählte unser Waisenvater die fünf besten Sängern aus unserer Mitte aus. Diese mußten unsern Besuch das schöne Lied vorsingen: „Dem Himmel hoch da komm ich her.“ Die Dame lächelte befreit und sprach noch ein- mal mit dem Waisenvater. Er rief mich zu sich, und ganz allein ließ ich die Weihnachtsymne singen. Als ich geendet hatte, sah mich die Dame lieblosend über das Haar, das sie und ging. Bald erfuhr ich, was das alles zu bedeuten hatte. Die Dame war sehr reich; sie wohnte in einer schönen Villa und wollte die Lieben am Weihnachtsabend mit etwas ganz besonderem überraschen. Zu diesem Zwecke sollten die fünf besten Sängern zu ihr kommen, das weitere würden wir sehen und hören. Selbstverständlich würden wir mit an der Bekleidung teilnehmen. Ich sollte also in einer feinen Villa von ganz reichen Leuten beherbergt werden. Mir wurde fast schwindlig bei diesem Gedanken. Fast täglich, wenn ich zur Schule ging, machte ich mich kleinen Waisenvater nach dem großen Willenortel und besah mich durch das Eisenrotter nach der prächtigen Gebäude und durch das Eisenrotter nach der prächtigen Treppe, über die mein Fuß bald gehen würde. Am Weihnachtsabend umher.

Wir wurden schon um 5 Uhr fortgeschickt, um ja pünktlich in der Villa zu erscheinen. Der erlehnte Augenblick kam, wo ich die leppichbelegte Treppe emporstieg. Mein kleines Herz pochte vor Freude und Scheu. Ein Dienstmädchen öffnete auf unser Klingeln und führte uns in ein schönes Zimmer, wo die gnädige Frau uns empfing. Sie schien sehr angetan zu sein, wenigstens war sie gar nicht mehr so freundlich, wie bei der Gelangprobe. Streng und scharf erteilte sie ihre Befehle. Meine vier Waisenschwester führte sie durch den Salon in ein antikes Gemach, da sollten sie bleiben und auf das Zeichen, das sie geben würde, ihr „Vom Himmel hoch da komm ich her“ anstimmen. Mir wurde das grobe Kitzeln ausgezogen und ein langes weißes Gewand übergeworfen, das Haar geflochten und gebürstet, daß es wellig wie ein Mandel um die Schultern hing, zwei silberne schillernde Engelsflügel wurden mir zuletzt auf dem Rücken befestigt. Ich besah mich im Spiegel und weinte fast vor Ehrfurcht über meinen Anblick. „So“, sagte die Dame, „nun bist du der Weihnachtsengel.“ Damit führte sie mich in den prächtigen Salon, verberg mich hinter einer Kissenbank, die mit künstlichem Schnee aus Watte geschmückt war. Zu beiden Seiten dieser Tanne standen noch zwei Christbäume, deren Zweige sich bogen unter der Last der Schokoladen- und Marzipanringel. „Wenn die da drinnen fertig sind, trittst du hervor, breitest die Arme aus, fließt dich unter den brennenden Baum und singst dein „Ehre sei Gott in der Höhe“. Aber so schon du nur kannst. Verstanden?“ Ich nickte. Die Dame erklärte mir das, gab ein Glaschen, die Flügelstangen sprangen auf, und herein bewegte sich ein kleiner Zug. Voran zwei prächtig gekleidete kleine Mädchen, hinter ihnen zwei Knaben in Sammetanzügen, dann eiliche Damen und Herren, ein alter Großvater mit weißem Bart, ganz zuletzt die Dienstmoten. Wieder ertönte ein Zeichen, und aus dem Nebenzimmer erklang es nun „Vom Himmel hoch da komm ich her“. Die Anwesenden waren sprachlos vor Überraschung. Woher kam der Gesang? Undächtig lauteten sie. Ich stand ättern hinter der Tanne und schaute nach der weihnachtlichen Tafel, auf der die Geschenke lagen. Wie das blinkte von Gold und Silber. Und da stand ein Schaufelschiff so groß fast wie ein Berg. Eine Puppenstube, so schön, wie ich sie

nie gesehen hatte, und vieles noch. Das Schönste aber war eine große Puppe mit echtem Haar. Die mußte ich immerfort ansehen. O, wenn ich die hätte. Ich war ja heute Weihnachtsengel, warum sollte ich nicht das Schönste bekommen? Ach, diese Puppe mit dem echten Haar, wie sie mich anlachte mit ihren glänzenden schwarzen Augen. Ich vergaß darüber fast die Rolle, die ich zu spielen hatte. „Das soll euch Freund und Wonne sein.“ hatten sie drinnen eben gesungen. Da trat ich hervor, breitete die Arme aus und sang mein „Ehre sei Gott in der Höhe.“ Die kleinen Mädchen fielen auf die Knie, die Dienstmoten trockneten sich die Augen, die feinen Damen fasteten die Hände und dem alten Großvater flossen die Tränen herab. Und ich sang. Sang ganz begeistert und weltentrückt. Alles um die Puppe mit dem echten Haar. Nachdem der letzte Ton verklungen war, begann die Beklebung. Ich sah nun immer nach der großen Puppe. Da — das Herz drohte mir still zu stehen — das kleine Mädchen in dem eleganten Kleide erhielt die große Puppe. Es drückte sie an sich, küßte sie und brachte auch sie zu mir, damit der Weihnachtsengel sie küsse. Ich drückte meine zuckenden Lippen auf das echte Haar und strich nach der leeren Tafel. Alle hatten beider bekommen, und wir noch nicht. Jetzt holte die Dame ein großes Paket aus dem Nebenzimmer, der große Augenblick war da. Mir erliefen jedes nach einer langen Rede — ein halbes Hund große graue Strümpfwolle. „So, da könnt ihr in den Weihnachtsferien tüchtig stricken“, sagte die feine Dame. „Danke“, hauchte ich. Mechanisch legte ich das Engelsgewand ab, lösch mein Haar wieder ein und schlüpfte in mein graues Kittelchen. Zehn Minuten später klangen wir die leppichbelegte Treppe hinab, bald standen wir auf der Straße; der Wind hegte uns den kalten Schnee ins Gesicht, der wie Nadeln stach. Die Leute gingen geschäftig in und her. Einer achtete auf uns. Nur der Mond, der gute alte Mann sah es, wie über die blauen Wangen des „Weihnachtsengels“ die Tränen rollten und hinabsielen auf die große graue Strümpfwolle.



stankten Vortrag über die politische Lage und behandelte die Steuerpolitik Lübeds, die Wohnungsbaufrage sowie die Gewerbesteuer und schloß mit der Aufforderung, mit Opferfreudigkeit für die Sache der Sozialdemokratie einzutreten. — Genosse Meier kritisierte die Einkommensteuer und den Wucher der Landwirte mit Zerkeln, die sie für 4000 Mk. kaufen und für 8-9000 Mk. wieder verkaufen. Die Beitragsbefreiung wurde ohne Aussprache mitgehoben. Weiter wurde Zweck und Ziel der Rotemilchgesellschaft für Bekleidungen erörtert. Beschlossen wurde, die Jahresversammlung durch eine Versammlung mit Vortrag zu feiern.

### Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

**Arbeiter-Jugend, Abt. Stadt n. S.-Süd.** Das Jugendheim ist geöffnet am Sonntag von 4 Uhr und Dienstag von 5 Uhr ab. Am 1. Feiertage ist das Heim geschlossen. Der Vorstand.

**Spielplan des Stadttheaters.** Sonntag, 24. Dez.: Gefährten. Montag, 25. Dez. (1. Weihnachtstag) 3 Uhr: Prinzessin Huldwind. 7 Uhr: Don Juan. Dienstag, 26. Dez. (2. Weihnachtstag) 3 Uhr: Prinzessin Huldwind. 7.30 Uhr: Hoffmanns Erzählungen. Mittwoch, 27. Dez.: 7.30 Uhr: Ab. D. Der jüdische Bauer. Donnerstag, 28. Dez.: 3 Uhr: Prinzessin Huldwind. 7.30 Uhr: Ab. D. Die Großtadlung. Freitag, 29. Dez.: 7 Uhr: Ab. A (1. Vorst. in der 2. Hälfte der Spielzeit) Don Juan. Samstag, 30. Dez.: 7.30 Uhr: (10. Ab. Vorst.) Was ihr wollt. Sonntag, 31. Dez.: 3 Uhr: Prinzessin Huldwind. 7 Uhr: Lumpaci vagabundus oder: Das liebliche Kleeblatt. Montag, 1. Januar, 3 Uhr: Prinzessin Huldwind. 7.30 Uhr: Die Fledermaus.

**Stadttheater.** Sonntag bleibt das Theater geschlossen. An den beiden Weihnachtstagen wird nachmittags das Weihnachtsmärchen „Prinzessin Huldwind“ gegeben. Am ersten Weihnachtstag „Don Juan“ von Mozart. Die Titelrolle spielt Herr v. Beerentamp. Am zweiten Feiertag abends „Hoffmanns Erzählungen“ mit Frau Kent-Rohau vom Hamburger Stadttheater als Gast. Silvester wird „Lumpaci vagabundus“ oder „Das liebliche Kleeblatt“ gegeben, am 1. Jan. „Die Fledermaus“.

**Hoftheater.** Heute, Sonnabend, 7 1/2 Uhr: „Trasquita“. Sonntag (Heiligabend) bleibt das Theater geschlossen. An den beiden Weihnachtstagen: „Trasquita“.

### Angrenzende Gebiete.

**1. Stotelsdorf.** Der Gemeinderat hielt Montag abend eine Sitzung ab. Bewilligung und Beschaffung von Geldern war das Wesentliche der reichhaltigen Tagesordnung. Die Gemeinde wird den 25fachen Beitrag der staatlichen Grund- und Gebäudesteuer als Steuerzuschlag erheben. Die Hundesteuer wird erhöht. Für den ersten Hund sind 100 Mark, für jeden weiteren 1000 Mk. zu zahlen. — Im Herrengarten sollen noch einige Bäume, die anderen Schäden zufügen, gefällt werden. Der Erlös aus den gefällten Bäumen bildet den Herrengartenfonds. Dieser wird gegenmäßigen Jinspek der Gemeinde als Betriebskapital zur Verfügung gestellt. Wo sich im Baumbestand Lücken zeigen, soll eine Aufforstung vorgenommen werden. Hoffentlich haben nun bald Art und Säge endgültig Ruhe. Außerdem würde es ja der Naturfreund mit Freude begrüßen, wenn auf der anderen Seite des Gitters die Vernichtungsmut sich ausgiebt hätte. Um dem Vandalismus im Herrengarten zu steuern, wird Detonum Bewarber beauftragt, dort täglich strenge Aufsicht auszuüben. Die überlebte Bezeichnung „Herrengarten“ könnte endlich in Volksgarten umgewandelt werden. — Die Vergütung für die Reinigung und Heizung in den Schulen, sowie für das Zählerableiten wird der Gebührentzung annähernd entsprechend erhöht. — Zur Verbilligung des Brotes und der Milch für Bedürftige werden Mittel aus der Gemeindefasse bereit gestellt. Den unterhaltungsbedürftigen Gewerkschaften — es sind derzeit nur 3 — wird von der Gemeinde ein Weihnachtsgeschenk gemacht.

**Selmsdorf, Parteibeschneidung.** Am Mittwoch abend sprach Parteisekretär Gen. Weiß in der Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins. Redner schilderte die politische und wirtschaftliche Lage Deutschlands und gestellte sich das Verhalten der bürgerlichen Parteien im Reichstag anlässlich der Vorlage zur Einkommensteuer. Weiter forderte Gen. Weiß die Anwesenden auf, ihre zur Partei zu halten und dafür Sorge zu tragen, daß in der Bevölkerung bekannt wird, wie die bürgerlichen Parteien den Arbeitern und Selbstbedienten die Erhaltung des Staates überlassen. Redner behauptete den sofortigen Scheitern der Versammlung und erwartete für den nächsten Vortrag eines auswärtigen Referenten einen besseren Veranlassungsbezug; auch die Frauen hätten nicht fehlen.

**Hamburg, Todesurteil.** Der Kriegerkriegsbeschädigte höherer Beamter Koppen, der im August den Reichsmarschall hinterzuckelt hatte, wurde vom Schwurgericht wegen Mordes zum Tode verurteilt.

## Förderung des Wohnungsbaues.

Von A. Ellinger.

Die Wohnungs- und Bauwirtschaft zerfällt in drei Teilgebiete, die eng miteinander zusammenhängen und auf dem gleichzeitig vorgegangen werden muß, wenn die bestehende Wohnungsnot in einer für alle Bevölkerungsschichten erträglichen Weise ein möglichst kurzer Zeit beseitigt werden soll, nämlich:

1. die Bewirtschaftung der vorhandenen Wohnungen,
2. die Erbauung neuer Wohnungen,
3. die Baustoffherzeugung und Baustoffbeschaffung.

Auf dem ersten der drei Teilgebiete herrscht heute noch die gebundene Wirtschaft. Es ist das einzige Wirtschaftsgebiet, auf dem die freie Wirtschaft noch nicht zugelassen ist. Die Folge dieser gebundenen Wirtschaft ist, daß die Mieten bis jetzt im Reichsdurchschnitt nur um etwa das Fünftel bis Zehnfache gestiegen sind, während sich die Preise aller Lebensmittel und Verbrauchsgegenstände, die der freien Bewirtschaftung unterliegen — und zwar auch derjenigen, die im Inland mit inländischen Rohstoffen erzeugt werden — um das Fünfhundertfache, ja sogar teilweise um über das Tausendfache erhöht haben.

Diese Sachlage ist ganz ungewöhnlich günstig für die Mieter, die, gemessen am realen Wert der Häuser, ihre Wohnungen zu einem Bruchteil ihres tatsächlichen Wertes bekommen. Sie ist aber sehr ungünstig für die Wohnungslosen, für die infolge der Unwirtschaftlichkeit des Häuserbaues auf privatwirtschaftlichem Wege keine Wohnungen mehr gebaut werden können und für die, infolge Mangels an Mitteln, auch der gemeinnützige und gemeinwirtschaftliche Wohnungsbau immer unzulänglich wird.

Zurzeit fehlen in Deutschland schätzungsweise 1 1/2 bis 1 1/2 Millionen Wohnungen. Da aus den vorhandenen Wohnungsbeständen — durch Aufteilung großer Wohnanlagen in Kleinwohnungen, den Ausbau von Dachgeschossen, den Einbau von Wohnungen in öffentliche Gebäude usw. — nach dem Urteil aller Sachverständigen keine nennenswerte Zahl von Wohnungen mehr zu gewinnen ist, so bleibt zur Beseitigung der Wohnungsnot nur der Bau neuer Wohnungen übrig.

Zum Bau neuer Wohnungen in größerem Umfange gibt es heute theoretisch zwei Möglichkeiten, nämlich entweder die Umwälzung der Mieten an die Baukosten durch Beseitigung der Mieterkündigungsgesetze und Freigabe der Mieten, oder die tatkräftige Fortführung des gemeinnützigen und gemeinwirtschaftlichen Wohnungsbaues. Würde der erste Weg beschritten, so bedeutete dies, wie Genosse Dr. Engler in der Lebensausgabe des „Vorwärts“ vom 21. November sehr anschaulich dargelegt hat, eine maßlose Bereicherung der Hausbesitzer und eine außerordentliche Belastung der Mieter. Da die Erhaltung einer Dreizimmerwohnung heute ungefähr 2 1/2 Millionen Mark kostet, so müßte, um das Bauen privatwirtschaftlich rentabel zu gestalten, die Miete für eine solche Wohnung (Verzinsung, Tilgung, Verwaltung, Steuern usw.) nahezu 200 000 Mark jährlich betragen. Bei einer weiteren Verteuerung des Bauens wäre vorzusätzlich bald mit einer Jahresmiete von 250 000 bis 300 000 Mark zu rechnen. Es bedarf keines Beweises, daß die Erhebung solcher Mieten zu gewaltigen Lohnkämpfen, einer riesigen Zunahme der Inflation und der Geldentwertung und damit zu einer weiteren Zerrüttung unserer Wirtschaft, hauptsächlich aber infolge der weiteren Verelendung der arbeitenden Massen und der Vertiefung des Klassenkampfes auch zu neuen Aufständen und Kämpfen führen würde. Die Beseitigung dieses Weges ist somit aus volkswirtschaftlichen und politischen Gründen nicht möglich.

Den zweiten Weg ist man durch das Reichsmietengesetz und das Gesetz über die Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaues bereits ein Stückchen gegangen. Er besteht darin, daß man das ganze deutsche Volk zu einer Wohnungseinkasse zusammenfaßt, die auf der einen Seite die Mieter der vorhandenen und billig erbauten Wohnungen vor kapitalistischer Auswucherung schützt, die aber gleichzeitig dafür zu sorgen hat, daß die Wohnungslosen ebenfalls zu erschwinglichen Preisen Wohnungen erhalten. Wenn irgendwo, dann muß hier das Sprichwort gelten: Einer für alle, alle für einen!

Die Solidarität derjenigen, die Wohnungen haben, mit denjenigen, die keine Wohnung haben, ist bis jetzt gelübt worden durch eine geringe Wohnungsbeziehung. Diese Abgabe hat der fortschreitenden Geldentwertung nicht im entferntesten entgegengekömmt. Ihre Niedrigkeit und feste Begrenzung hat zusammen mit dem Baustoffwucher dazu geführt, daß nur ein geringer Teil der im vorigen Jahre in Aussicht genommenen Wohnungen gebaut werden konnte, und daß wir heute vor der Einstülpung der gesamten Bauwirtschaft und vor dem Zusammenbruch der deutschen Bauwirtschaft stehen. Wenn der völlige Zusammenbruch der gemeinnützigen Wohnungsbaupolitik vermieden werden soll, so ist es notwendig, die Wohnungsbeziehung entsprechend dem

schwankenden Geldwert und den schwankenden Baukosten beweglich zu gestalten und sie so zu erhöhen, daß aus ihren Erträgen zusammen mit den Erträgen aus der Kohlenabgabe usw. jährlich die Baukosten für ein Bauprogramm gedeckt werden können, das die allmähliche Überwindung der Wohnungsnot möglich macht. Nach den heutigen Baukosten wäre dazu die Erhöhung der Wohnungsbaubudgets auf mindestens den 15- bis 20fachen Betrag der Vorkriegsmieten nötig.

Die Durchführung dieses Vorschlages bringt für die Mieter zweifellos eine große Belastung, die durch die Erhöhung der Löhne, Gehälter und Renten wieder ausgeglichen werden muß. Sie schließt sie aber gleichzeitig vor der Wiederkehr der freien Wirtschaft im Wohnungswesen und damit vor einer um das Vielfache größeren Belastung. Sie ist der einzige Weg, um den völligen Zusammenbruch der Wohnungsbaupolitik zu verhindern, von den Arbeitern des Baugewerbes, der Baumeistergewerbe und der Baustoffindustrie eine riesige und bei der jetzigen Teuerung sehr gefährliche Arbeitslosigkeit fernzuhalten und der völligen Zerrüttung der deutschen Volkswirtschaft vorzubeugen. Nichts wäre für die deutschen Arbeiter unerträglicher, als wenn durch die Stilllegung des Baugewerbes, dieser Nährmutter so vieler anderer Industrien und Gewerbe, eine Arbeitslosigkeit großer Stills über sie herabzöhen würde.

Wenn freilich das deutsche Volk gemeinsam die Mittel aufbringen soll, um die erforderlichen Wohnungen für die Wohnungslosen bauen zu können, dann muß es die Gewißheit haben, daß die Mittel auf das sparsamste verwendet und nicht zur Bereicherung für Wucherer und Spekulantien benutzt werden. Eine Verbilligung der Bauausführung ist heute wenigstens dadurch erreicht, daß soziale Baubetriebe in den kapitalistischen Bauproduktionsstätten eingebaut worden sind. Den Erfolg dieser Betriebe erkennt man nicht nur daran, daß sie bei den im letzten Geschäftsjahre übernommenen Bauaufträgen um durchschnittlich 9 Prozent billiger waren als die jeweils billigsten Privatunternehmer, sondern auch daran, daß trotz des riesigen Baustoffwuchers das Bauen heute in Goldmark gerechnet, immer noch nahezu um ein Drittel billiger ist als in der Vorkriegszeit. Durch die Schaffung neuer und die finanzielle Stärkung der vorhandenen sozialen Baubetriebe, ferner durch eine größere Nationalisierung der Bauwirtschaft, durch Durchführung der wissenschaftlichen Betriebsführung im Baugewerbe, durch die Verteilung der Bauaufträge auf das ganze Jahr, die rechtzeitige Bereitstellung der Mittel für den Wohnungsbauplan, die rasche Durchführung des einmal aufgestellten Bauprogramms, die Anwendung erprobter und billiger Erhaltungsmittel usw. ist eine weitere Verbilligung des Bauens herbeizuführen.

Am härtesten wird aber heute die gemeinnützige Wohnungsbaupolitik beeinträchtigt durch den ins Gigantische gestiegenen Wucher mit Baukosten. Zur Bekämpfung dieses Wuchers ist bis jetzt so viel wie nichts geschehen. Infolgedessen ist ein sehr großer Teil der von der Allgemeinheit aufgebrachtten Wohnungsabgabe dem Wohnungsbaue entzogen worden und in die Taschen der Baustoffherzeuger und Baustoffhändler geflossen. Die Riesengewinne, die diese Unternehmungen im letzten Jahre gehabt haben, sind dafür der beste Beweis. Einen nicht minder guten Beweis bietet ein Vergleich zwischen der Steigerung der Baustoffpreise und der Steigerung der Arbeitslöhne. Während am 1. November der Lohn der Bauarbeiter im Reichsdurchschnitt um das 28fache gegenüber der Vorkriegszeit gestiegen war, betrug die Preise der Baustoffe im Durchschnitt bereits das 766fache. Vom 1. Juli 1914 bis 1. September 1922 war der Lohnanteil für eine Wohnung von 70 Quadratmetern Wohnfläche von 61,8 Proz. auf 33 1/2 Proz. zurückgegangen, während in der gleichen Zeit der Anteil der Baustoffkosten von 38,2 Prozent auf 66 1/2 Proz. gestiegen war.

Treffender kann der ungeheure Schaden der freien Monopolkraft in der Baustoffindustrie und im Baustoffhandel nicht dargelegt werden. Wenn die Mittel, die das deutsche Volk für den gemeinnützigen Kleinwohnungsbau aufbringt, in Zukunft nicht ebenfalls wieder zum guten Teil in die Taschen der Baustoffwucherer fließen sollen, dann ist es notwendig, die Baustoffindustrie in die Gemeinwirtschaft überzuführen, mindestens aber wenigstens einen Zustand herbeizuführen, der zunächst eine wirksame Kontrolle der gesamten Baustoffindustrie durch die öffentlichen Körperschaften und die Verbraucher sowie eine starke Herabsetzung der Preise, später aber die allmähliche Überleitung der Baustoffindustrie in die Gemeinwirtschaft gewährleistet. Von den Gewerkschaften aller Richtungen, wie von den Vertretern der Mieter sind der Reichsregierung und dem Reichstag wiederholt einzelne gehende Vorschläge zur Bekämpfung des Baustoffwuchers gemacht worden. Das deutsche Volk bis weit in die rechtsstehenden Kreise hinein wartet in dieser Beziehung auf Taten!

## Maria und das Kind.

Ein schlichter Kranz zu einem Liebesschilde.

Von Julius Zerfas.

Hundert überlebensgroße Dogenlampen hängen gleich Wunden über den Straßen, Tausende von Sternen gleich leuchtend einjam liehnde Blasse Laternenlichter ihren beschämten Schein in Gassen und Nebenstraßen und hunderttausend Sternlein blingeln durch die kleinen Augenlein der großen Häuser. Ein Stille Himmel köpft auf die Erde gefallen zu sein.

Maria, die Magd und Mutter, lag auf hartem Strohbett und lächelte mit tränenreichem Blick. Jede Lähne eine strahlende weltliche Glückseligkeit. Neben ihr in einer alten, rotenbemalten Himmelblauen Wiege schlummerte ihr neugeborenes Knäblein und der Kriegerkrieger spielte mit seinem engelhaften Atem. In der Kammer standen an der Wand zwei alte, ein gebrauchtes Bild und eine Kommode mit einer bunten Heiligenfigur. Man merkte wohl, daß hier nur die Herberge und nicht die bleibende Stätte künftiger Erdennamen war.

Alsobald trat seine eine einfache, stoffene arme Frau herein und stellte auf den wackligen Tisch ein kleines Bäumlein, daran hingen einige Äpfel, hundert einige Kerzen und ein paar dünne Stämmen Süßholzwurzel, die wohl aus dem Haus einer alten Jahrbuchnahme stammen konnten, hingen vom Obel über die Köpfe der Zweige herab. Die Frau wandte ihr süßes Gesicht der kleinen, schlafenden Mutter in den blauen Äpfeln zu und gabete dann mit glühenden Fingern die Kerzen an, deren Lichtglanz das ganze Zimmer nach einem warmen Frieden schenkte und schließlich nur die Augen der Mutter Maria leuchteten. In diesem glühenden Schein konnte man sehr wohl sehen, daß auf deren Lippen ein Red Küsschen, das, so gerne zu küssen wünschte. Ein helles, warmes Licht.

Während das Lichtbäumlein seinen Kerzenstamm an den hohen Wänden und über ein einziges Armleuchter verhängte, schaute die beiden Frauen unterwärtig in der hellen Schein, als wären sie in weite ferngelagerte Fernen. Dann sagte die eine nach der andern: „Ich würde das Bäumlein doch nicht nach keinem Vater wehren, der es auch in einer Orangerie allein gelassen. Jetzt der Kinder doch anders.“

„Nein, antwortete die hübscherseidige, blasse Mutter, und ihre Stimme klang wie glühender Seligkeiten, ich werde ihn nach dem Bäumlein heizen, das klinge so schön und hoch. Und ich will ihn mit meinen hübschen Fingern küssen, damit er ein Bäumlein der Liebe wird. So wird er immer ein Quell des Lebens geben und den Säug der Orangerie verschlingen sein. In dem und dem Säug der Orangerie verschlingen sein. In dem und dem Säug der Orangerie verschlingen sein. In dem und dem Säug der Orangerie verschlingen sein.“

Beschwender erzieht und lustiger sein und uns Ritter beneiden.

Des Kindes Lippen bewegten sich, als wolle etwas Erinnerungsdankes aus der der Menschen wehen, in die Quelle der Sonne fließen.

Die Mütter am Baume verstanden eins nach dem andern. Nur die große Lähne hand schließlich in ihrem eigenen Strahlenquell und die Mutter fuhr fort, indem die Worte ihrem Innersten wie jener Drogenklang entquollen: „Ich habe mir immer einen Anaben gewünscht, durch den ich mit meiner Güte und Heiterkeit die Menschheit und Selbsteigenschaft meines Vaters und meine Demut zu überwinden vermöchte. Und nun habe ich einen Anaben und ich habe glücklich einen festen Glauben und eine unüberwindliche Geduld. Ich lese ihn herauswachen und meine Nachsicht fördern, ich lese ihn freiheit, wenn er auf die Brüste wartet nach. Ich lese ihn, wie er Spielzeuge geschickt, um in das Innere zu blicken. Sehe, wie er um sich schlägt, wenn man an seinen Rechten rührt, wie er in die Wägen springt und mir Blumen bringt, wie er dem Lehrer lauscht und zugleich an Bäume, Bügel, Weisen und Fische denkt. Und ich lese ihn, wie er mit fröhlicher Lust, unsere Not zu überwinden. O, er wird fleißig werden, mein Junge, und wird lernen und was wird sagen, daß man für ihn etwas tun muß. Und so wird er gewiß ein großer Mann, den man beneidet und wohl gar anfeindet.“

Aber ich werde um ihn sein, und wenn er dann um der Liebe und Güte willen im Kampfe steht — das wird er gewiß —, wird er viele Menschen für sich haben, die ihn folgen und ihn schützen werden vor denen, die gegen ihn stehen; er wird ein Herrscher werden und ein Prophet und er wird ein Reich gründen, das keine Wägen in seiner Mutterkraft hat, das nach dem Befehl der Götter steht. Liebe will beschützen, um raslos geben zu können. Liebe ist so hart und mächtig wie die Sonne. Liebe ist das große Geheimnis.“

Als diese Worte ihre Lippen verließen, stand auf einmal das Bäumlein voll Blüten, die wachsend die Kammer heller als ein Lichtstrahlender Baum das Gemach eines Palastes. Das Knäblein in der wunderbaren Himmelblauen Wiege lächelte im Schlaf. Heber den Dächern und Türmen wachte der Mond wie vor vielen, vielen Jahren der Stern über Bethlehem. . . .

## Verrat am Deutschtum.

Ein eigenartiger Deutscherfreund schreibt aus: Argentinier von deutscher Abstammung, bewohnt ich als Anabe einige Jahre die deutsche Schule von Buenos Aires, in jener Zeit die einzige der Kolonie. Das gesamte, mit zwei Jahren Handschiebe durch deutsche Einwanderer, um mich für das ganze Leben mit dem

deutschen Geist zu verbinden. In der deutschen Wissenschaft fand ich die kräftigste Nahrung für meine Gedanken, in der deutschen Dichtung der guten Zeiten — Goethe, Schiller, Heine usw. — immer edle Anregungen. Deutschland ist so für mich eine Art zweites Vaterland geworden. Und in Taten hat sich manchmal dieses Gefühl vermanifestiert.

Meinem einzigen geliebten Kinde möchte ich auch die Gelegenheit geben, seine Persönlichkeit in dem erweiterten Felde mehrerer Sprachen und Kulturen — am ersten Platz der deutschen — zu entwickeln. Diesen ersten Platz aber nach dem eigenen Landes, werden deutsche Kultur und deutscher Geist in der Erziehung meines Sohnes leider nicht einnehmen können. Denn das Hauptziel: die festlich erhebende und erweiternde Einwirkung ist unerreichtbar in den jetzigen Verhältnissen der hiesigen deutschen Schulen. Als ich die deutsche Schule besuchte, war sie politisch neutral. Nach dem Umsturz sind die deutschen Schulen Bürgen der monarchistischen Reaktion im engsten Sinne geworden. Und als unzulänglicher Deutschlandsfreund will ich nicht, daß mein Junge in Betrachtung und Haß gegen Deutschland, wie es jetzt ist, durch Deutsche erzogen werde. Noch weniger will ich, daß mein Sohn als die gepriesene „deutsche Frau“ Untreue und Verleumdung gegen den eigenen Staat kennen lerne. Am wenigsten aber, daß er in seinen Anabensjahren unter den Einfluß der verrücktesten und dümmsten historischen und politischen Anschauungen geraten könnte, die sich in der „Deutschen La Plata Zeitung“ breitmachen und in den deutschen Schulen und anderen offiziellen Einrichtungen der hiesigen bürgerlichen Kolonie.

Lieber, daß mein Junge kein Deutsch lerne, lieber daß er nie in seinem Leben in direkte Berührung mit der deutschen Literatur, Philosophie usw. trete, als daß sein zarter Geist mit der deutschen Sprache ein solches Gift einfauge! So beantwortete ich vor kurzem die Frage eines deutschen Freundes.

Wie viele werden nach und nach daselbe einsehen und deutschen Schulen, deutschen Lehrern den Rücken endgültig zeigen! In republikanischen Ländern aus den deutschen Schulen monarchistische Verbammungsanklagen zu machen und durch die Vertreter eines im Kriege geschlagenen Volkes die Freuden des Krieges predigen zu lassen, durch die Vertreter eines durch den Krieg und seine Folgen jähzürbar ausgebreiteten Volkes den Ruf der Herrschaft des Imperialismus zu treiben . . . das heißt sich als Vorbild politischer Blindheit und Abgeschmacktheit hinstellen! Eine solche Manier, das „Deutschtum“ zu erhalten, arbeitet gegen das Deutschtum viel wirksamer, als die giftigste Hege während des Krieges es tun konnte.

Wenn Herr Poincaré nicht selbst erblindet wäre, würde er versuchen, alle schwarz-weiß-roten Einrichtungen im Auslande — vor allem aber die Schulen — freigelegt zu rücken.



# Aus aller Welt.

Ein Dreimastdampfer gestrandet. Der in Malmö beheimatete Dreimastmotorboote „Sjögl“, der mit einer Ladung Salz von Liverpool nach Kopenhagen unterwegs war, strandete in dichtem Nebel bei Söderstrand, das schon seit Jahrhunderten ungeschätzte Fahrzeug zum Verhängnis geworden ist. Das Schiff erlitt ein Desaster, so daß die aus Kapitän und acht Mann bestehende Besatzung sich verlassen mußte. Leider ist das gestrandete Fahrzeug sofort von modernen Seeräubern in der gewissenlosen Weise ausgeplündert worden, so daß die schiffbrüchige Besatzung ihre ganze an Bord zurückgelassene Habe verloren hat.

Schiffsuntergang im Ligurischen Meer. Der Dampfer „Sestri“, der von Genua nach Neapel ausgelaufen war, scheint verloren zu sein. Die letzte Postkarte von diesem Dampfer war ein drahlloser Hilferuf, den die „Porto di Savona“ aufging. Als die „Sestri“ nichts mehr zu sehen. Passagiere und Mannschaften, insgesamt 100 Personen, scheinen ertrunken zu sein. Die „Sestri“ war ein 5869 Tonnen-Dampfer, der vor vier Jahren erbaut worden war.

## Die Großkraftwerke in Baden.

### Kohle als Wertmesser.

Aus Baden wird uns geschrieben: Unter den süddeutschen Ländern steht Baden an der Spitze mit dem Ausbau seiner Wasserkraft. Die Wasser des Oberrheins und der Bergschnee und Seen des Schwarzwaldes weisen einen Wasserreichtum auf, aus dem in einer nicht allzu ferneren Zukunft jährlich etwa drei Milliarden Kilowattstunden Kraft gewonnen werden kann. Dabei sind die Ausbaubedingungen die denkbar günstigsten. Ein großes Werk am Oberrhein oberhalb Safels und der erste ausgebaute Teil des sogenannten Murg-Kraftwerks im nördlichen Schwarzwald versorgen bereits weite Teile des Landes mit elektrischem Strom. Im Bau befindet sich zurzeit die zweite Ausbaustufe des Murg-Werkes; die für eine jährliche Leistung von 45 000 Kilowattstunden berechnet ist. Als nächstes Werk soll der im südlichen Schwarzwald gelegene Schluchsee der Stromerzeugung dienstbar gemacht werden. Die bereits bestehenden und die auszubauenden Werke sind zusammengefaßt in dem sogenannten Badenwerk, das in Form einer Aktiengesellschaft sich im Alleinbesitz des badischen Staates befindet und vom Arbeits- und Finanzministerium gemeinsam verwaltet wird.

Die ungeheure Geldentwertung der letzten Monate hat nun auch den geplanten großzügigen Ausbau der badischen Wasserkraft gefährdet. Bisher hat das Badenwerk keinen Geldbedarf durch Obligationenleihen gedeckt, die es in den Jahren 1921 und 1922 mit großem Erfolg aufgelegt hatte. Aber infolge des Sinkens des Wertes der in diesen Anleihen angelegten Gelder schreite die Bevölkerung in jüngster Zeit davor zurück, weiterhin Geld in diesen festverzinslichen Papieren anzulegen, weil dadurch der einzelne Inhaber der Obligationen laufend sein Vermögen einbüßt. Sollte der Ausbau der Wasserkraft, der in der heutigen Zeit der Kohlenknappheit von allergrößter Wichtigkeit ist, nicht innerhalb absehbarer Zeit eingeleitet werden, so müßte man auf einen neuen Anreiz, Geld für das staatliche Unternehmen zu geben, verzichten. Um welche Summen es sich dabei handelt, ersieht man am besten daraus, daß allein der zweite Ausbau des Murg-Werkes einschließlich der notwendigen Ueberlaufleistungen nach dem heutigen Geldwerte etwa 30 Milliarden Mark erfordert. Die badische Regierung hat nunmehr ein wertbeständiges Papier des Badenwerkes geschaffen, und der Badische Landtag hat der entsprechenden Vorlage zugestimmt. Nach reiflicher Ueberlegung hat man sowohl von dem Plane einer Auslandsanleihe, wie einer innerdeutschen Geldanleihe Abstand genommen, sondern hat dem neuen

## Wer ist Deutscher?

Zu den Zeiten unserer Väter gerach man sich den Kopf über die echte Weiblichkeit. Heute weiß man, daß außer Schilmpfaffen (einer zwar sehr notwendigen Sache) jüchtiger Beschäftigung, reizender Unwissenheit noch einige andere Ausdrucksformen echter Weiblichkeit möglich sind.

Seit den Anfängen des deutschen Niedergangs lautet die Frage nach dem echten Deutschen auf. Eine zudringliche Gesellschaft vermeintlich echter Germanen pflanzt ihr Ebenbild als Symbol wahrer Männlichkeit an alle Strahlenenden. Daß die Lahn und Wert, die Trier, Worms, Speier, mögen sie seit dem frühen Mittelalter in Deutschland liegen, nicht zu den echten Deutschen gehören, gilt als selbstverständlich. Eine Ausnahme mit den zahlreichen Rulow und Kuhlitz, Vikow, Bredow, Rentlow, den Franzowiat und Franzowiski, den Keilowei, Butgereit, Stenental zu machen, zögert man einstweilen noch. Das Deutschtum würde auf zu wenig Volksgenossen beschränkt bleiben. Da hält man sich denn an die Gesinnung.

Wie steht es damit? Waren unsere großen Geister, jene Männer, die uns den Ehreruf eines Volks der Dichter und Denker eingebracht hatten, echte Deutsche?

Kant, der Verfasser des Traktats vom ewigen Frieden, ist in den Augen der echten Deutschen (D.M.P. 1914) ein schlapper Papist.

Herder, der die Lieder aller Völker gesammelt und den Grundstein zu einer Weltliteratur gelegt hat, ist international. Goethe, der gleichgültige Zeuge der Freiheitkämpfe, der Beschauer Napoleons und alles Bedeutenden im Erdengetriebe, ein unparteilicher Plauderer, ein Weltbürger!

Wagner ein roter Republikaner. Schopenhauer, der Beschauer eines engherzigen Patriotismus, fast schon ein Jude.

Nietzsche, der gesagt hat, alles was eng ist, ist deutsch, ein Hochverräter.

Ihre Definition von Deutschtum ist Bräuterei. „Deutsch“ ein, heißt wahrhaftig sein.“ Auch ein Chinese, ein Lungele, ein Hindu, der etwas auf sich hält, nennt sich wahrhaftig. Sind sie darum Deutsche?

„Eisemann war kein Deutscher, so meinte der Stralz, der im nach dem Leben trachtete. Er, der Handwerker mit der Giftstange hingegen, nennt sich einen echten Deutschen.“

Wollen wir darum folgende Resolution: „Wir unabhängigen Deutschen aller Stände wehren uns gegen die Beulung des deutschen Namens. Der mit allen Mitteln geführte Kampf der Kennzeichnungsdeutschen ist in Wahrheit ein Kampf gegen den Geist, gegen die Sittlichkeit, gegen den Charakter. Es ist der Kampf der Kajerne gegen Goethe, der Spelunte gegen Kant, der Sanktschichte gegen die Ritter vom heiligen Gral. In allen Winkeln, wo das Nachschäbendoch nistet, in der Schule, der Kirche, hinter dem Stammbaum, schmiedet man Pläne, den Geist zu mordern. Man will den deutschen Geist durch die deutsche Kohle erschlagen. Wir werden es nicht zulassen.“

„Deutsch sein, heißt geistig sein.“ A. G.

Papier des Badenwerkes die Kohle als Wertfaktor zugrunde gelegt, die Kohle, die, wie jeder weiß, im Wirtschaftsleben der Nachkriegszeit von bestimmendem Ausschlag bei der Preisbildung ist. Indem der jeweilige Kohlenpreis für das Badenwerk, das die Anleihe auflegt, und für den Anleihezeichner sowohl bei der Zeichnung wie bei der Zinszahlung und der Rückzahlung zugrundegelegt wird, fallen Verluste für alle Beteiligten aus. Die Kohlenpreis-Anleihe wird immer ihre etwa gleiche Kaufkraft behalten. Zehnet z. B. jemand 1000 Mark Kohle mit 30 000 Mark — entsprechend einem Kohlenpreis von 30 000 Mark pro Tonne —, so beträgt bei 5proz. Zins der Zins den Wert von 50 Mark Kohle. Steigt der Kohlenpreis von 30 000 auf 40 000 Mark, so steigt der Zins entsprechend mit. Ist bis zur Rückzahlung die Tonne Kohle z. B. von 30 000 auf 50 000 Mark gestiegen, so erhält der Zeichner für die ursprünglichen 30 000 Mark, entsprechend der Veränderung des Kohlenpreises 50 000 Mark zurück. Fällt der Kohlenpreis, so fällt allerdings auch die rückzahlbare Summe, aber die Kaufkraft des zurückgezählten Geldes ist eine entsprechend höhere geworden. So sind die Zeichner dieser staatlichen Kohlenanleihe gegen jeden Schaden aus der Geldentwertung geschützt. Dadurch erhält diese neue Art von Anleihe aber ihren Anreiz als wertbeständiges Papier und kann vollwertig, wie jeder großer Auswärtiger sein. Denn während bei der Anlage auf der Sparkasse das Geld sich mit der Marktentwertung verflüchtigt, ist hier eine Möglichkeit gegeben, Geld anzulegen, wobei man nur Verlust gesichert ist. Ist die neue Art der Anleihe, wie sie die badische Regierung beabsichtigt, von Erfolg gekrönt, was ihr sowohl im Interesse des Staates wie der Bevölkerung zu wünschen ist, so wird sich aber auch die Privatwirtschaft gezwungen sehen, zur Beschaffung ihres eigenen Geldbedarfs ähnliche Wege zu gehen und den Geldgeber bei weiterer Geldentwertung nicht weiterhin zu schädigen, wie das bisher der Fall war.

Mit dieser neuen Form einer Kohlenanleihe ist aber auch ein Problem angeknüpft, das in die Reparationsfrage hinüberspielt. Schon wird die Kohlenanleihe Badens bei Besprechung des Reparationsproblems in der französischen Presse stark erörtert.

## Allerlei Wissenwertes.

Den Hausgeriern ins Stammbuch gewidmet! Die Zeitschrift „Geles und Recht“ veröffentlicht einen beachtenswerten Artikel zur Bekämpfung der Wohnungsnot nach dem 15-jährigen Kriege. Es heißt dort unter anderem: In den 15 Jahren der Regierung Friedrich II. vor dem 7-jährigen Kriege war die Einwohnerzahl der Hauptstadt Berlin von 90 000 auf 176 000 gestiegen. Während des Krieges war die planmäßige Stadterweiterung unterblieben (genau so im Weltkrieg) und es kam eine starke Häuser speculation. Grundstücken in der Königsstraße z. B. das 1750 für 19 000 Taler verkauft war, wurde 15 Jahre später für 50 000 Taler veräußert. Die Häuserbesitzer trieben Mietwucher auf Grund des damals gültigen Rechtsgrundgesetzes „Rauf bricht Miete“. Am 15. April 1765 erließ Friedrich eine Verordnung an das Kammergericht, die von allen Kammern nachzulesen wurde und jenen Rechtsgrundsatz abschaffte. Schon 1765, also am Schlusse des 7-jährigen Krieges, hatte sich General v. Wedell beschwert, daß die Offiziere keine preiswerte Wohnungen erhielten. Der König griff ein, er unterstützte die Gerechtigkeit durch Prämien, er ließ ältere ein- und zweiflügelige Häuser durch drei- und vierflügelige ersetzen, auf Staatskosten errichten. Das Militär wurde in Kasernen untergebracht, um für die Zivilbevölkerung mehr Wohnungen zu schaffen. Eine scharfe Forderung, welche zeigt, daß die zwangsweise Einquartierung von Wohnungssuchern in „Einzelhäuser der Reichen“ durchaus keine Erfindung unserer Zeit ist, erlebte der König an Polizei- und Stadtverwaltung Berlin. Sie sollten darauf acht haben:

„Daß diejenigen Christlichen Partikuliers, auch Juden, so die besten und größten Häuser an sich bringen Gelegenheit nehmend haben, auch damit noch kontinuierieren und dadurch guten Teils an der Steigerung der Mieten schuld sind, solche aus Uebermuth und zur Heppigkeit nicht ferner alle bewohnen, sondern so viel Familien, als nach Beschaffenheit der Häuser möglich darin wohnen, mietweise darin aufzunehmen möchten.“

Wer sich darauf nicht gutwillig verstände, sollte „durch rechtlichen Zwang“ dazu angehalten werden.

Was wohl der alte Fritz sagen würde, wenn er die Reden hörte, die von der Lübecker Hausbesitzerfraktion gehalten wurden?

## Theater und Muff

### Stadtheater.

Das Stadtheater hat in dem Blumenthal-Kabelzugischen Stück „Großkadi Luft“ zu dem Kassennagelher früheren Jahre zurückgegriffen, ein Stück, das nur darauf Anspruch erhebt, sein Publikum zu unterhalten. Dieser Zweck hat es mit seiner Aufführung auch voll erfüllt, denn das Publikum erfuhr sich hörbar sehr gut. Sehr gute Leistungen boten Herr Moran, dem die Rolle des Leib geschrieben erschien, und Herr Walter-Bühne, der als verschwiegener Landarzt auch von dieser Seite sein Können zeigte. Herrn Ziegler lag die Gestalt des Heiters sicherlich nicht, unmöglich wirkte es, wenn er sich, bei dem Heiters Schwindel ertappt, wie ein schmolldenes Kind mit dem Stuhl gegen die Wand geküßt, hinsetzt. Noch unmöglicher wurde die Rolle des Rechtsanwalts und Schmerensiers von Herrn Filges gespielt, der nur über die Bühne jappelte. Gut wirkte hingegen Herr Teubner, der mit seinen Heiratsabsichten stets 5 Minuten zu spät kam. Für die weiblichen Kräfte gibt das Stück nicht viel zu spielen; Fräulein Stenael brauchte als Gattin nur niedlich auszusehen und verheißt zu spielen, beides geschah, während für das Können der Frau Thiel in dieser Rolle nicht viel zu machen übrig blieb. Die beiden Klatschhasen der Kleinstadt trugen zu stark auf.

## Wihnacht.

Widder — ut Kinnertiden — Klingt mi hüt in't Ohr  
En Klang so alderriit: Wihnacht is wedder dor! —  
Ut Kinnerteden fest an'n Dilsch, im Schummerabend weer't,  
Unf Wadder soll't uns untre Hann, hett uns dat Beden lehr't.  
— Wa hört to Wihnachtsid en Kind so geern up Dellern Red!  
Dor ward de ruffte Bengel fram, dor hett keen Unort Sted!  
— Christabend kummt! Wa ungeduldig floppt dat Har!  
„Kummt nu de Wihnachtsmann? Wat he woll bringen ward?  
Op dit woll de Tenierer krieg? Un of den nien Släden?  
De blanden Schächtenjämeln of? Ja heff en doch so beden!“  
De Klingel rüpp! Up mitten Dilsch in lange Keeg  
Gen Töller an den annern heit. Un jeder krieg  
Wat Dellern Sorg un Oew en isgedacht.  
— Ku kummt de Freud to Raum! Dat wusch un kriecht un lacht —

Keen Bett-Id gift dat hüt! — Noch wochenlang  
Is in dat Haus de Wihnachtskang! —  
O Kinnerteden, wa bist Du licht tofeden!  
Lancker, Schächtenjämeln un en nien Släden  
Jüll'n Di Un Well, makt Du hüt Hart verknügt,  
Keen bange Lwinel an Din Gottesglowen dügt! —  
Wi lönd nu grat, lönd ut de Kinnerteden herut,  
Un anners lönt dat Lewen ut  
As't lönt in Kinnerteden heffelt!  
Doch: kummt heran de Wihnachtsid,  
Schwut mi de Sorgen lönt lönt,  
De Kröchtlichkeit jett lönt an'n Dilsch, en Klang Klingt uns int Ohr —  
Ut Kinnerteden — so alderriit: Wihnacht is wedder dor!  
Christiansen.

## Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

### Ein offener Brief an den Betriebsrat der Fa. Ewers & Miesner.

Wegen angeblichen Arbeitsmangels sind bei obiger Firma jetzt, 8 Tage vor Wihnachten, 3 Mann fristlos, ohne jede Kündigung, entlassen. Darüber ein alter, verheirateter Arbeiter, der jetzt 4 Jahre bei der Firma mit den schwersten Arbeiten beschäftigt war. Dieser hat dauernd und ganz seine Arbeit zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten verrichtet. Ich möchte nun die Frage an den Betriebsratsvorsitzenden, (der noch nebenbei der A.P.D. angehört, der Partei, die doch sonst das Beste für die Arbeiter leisten will) richten, ob es bei der Firma Ewers & Miesner nicht Mode ist, die Leute die eintretenden Arbeitsmangel so zu entlassen, wie sie angefragt, der Reihe nach? Und ist der Betriebsrat überhaupt in dieser Sache gefragt worden? Oder hat bei der genannten Firma der Betriebsrat bei Einstellungen und Entlassungen nichts zu sagen? Die drei hier entlassenen Arbeiter wurden 5 Minuten vor Beendigung der Tagesarbeit zum Meister feordert, der ihnen ohne jegliche Auffündigung die Entlassungspapiere gab mit dem Bemerkten, es wäre keine Arbeit mehr vorhanden. Sollte nicht erst der Betriebsrat die Arbeiter hiervon in Kenntnis setzen müssen? Und dann noch dazu in einem Brief, wo ein A.P.D.-Mann als Betriebsratsvorsitzender fungiert. In diesem Beispiel können die Arbeiter wieder sehen, daß die A.P.D. wohl mit Worten viel machen will, aber nichts in die Tat umsetzt. Empfehle dem Betriebsrat eine gründliche Studierung des Betriebsratsgesetzes.

Holst Schwager.

## Wetterbericht.

(Von der Lauenburgischen Wetterwarte in Mölln.)  
(Nachdruck verboten.)

24. Dezember: Etwas kälter, meist wolfig, zeitweise (Nächte) stark neblig, schwache östliche Winde, tags meist trocken, Binnennland Nachfrostdgefahr. 25. Dezember: Ziemlich mild, zunächst aufklarend und erlieweise sonnig, später trübe bei stark aufströmenden SO-Winden und zeitweise west-südwestlich ausgedehnten Regenschauern. 26. Dezember: Meist bedeckt, mild, teilweise (Nächte) starke südliche und südwestliche Winde, Temperatur erhöht, öftere, ausgedehnte, zeitweise ergiebige Regenfälle. 27. Dezember: Kälter, unbeständig, starkwolfig, böige, teilweise starke W- und NW-Winde, Regen- und Graupel; später Schneeschauer. Nachtfrost. 28. Dezember: Wolkig, böige, später abkühlende W- und N-Winde, Schneeschauer; Temperatur sinkend. Im Binnenlande zeitweise leichter Frost. 29. Dezember: Kälter, wechselnd bewölkt, teilweise sonnig, im S. und W. zeitweise heiter und trocken. Im N. und O. noch vereinzelt, kurze Schneefälle. Im Binnenlande leichter, zeitweiser Frost. 30. Dezember: Teils wolfiges, teils heiteres, durchweg überall trockenes Frostwetter mit schwachen N- und NO-Winden und sinkender Luftwärme.

## Neue Bücher.

(Sämtliche hier besprochenen und aufgeführten Bücher sind durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten zu beziehen.)

Das Erstlingswerk Sven Hedins: „Meine erste Reise“ ist bei Brockhaus in Leipzig erschienen. Der Verfasser schildert darin die Reise, die er als junger Student durch das weite Russland und über die gewaltige Gebirgskette des Kaukasus nach der Stadt Baku am Kaspischen Meer, durch Persien bis zum Arabischen Meerbusen unternahm. Auch als bildender Künstler ist Sven Hedin bekannt, und in seinen Zeichnungen hat er Land und Leute jener fremdartigen Gebiete voll zu erfassen verstanden. Um so höher ist daher zu schätzen, daß Brockhaus dem Buch eine Reihe meisterhaft skizmierter Nachbildungen der Originalzeichnungen Hedins beigegeben hat.

Kurt Kersten, Fredericus Rex und die Kriese des Abolutismus. E. Lauenburgische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. (norm. V. Seehof & Co.), Berlin C 54, Neue Schönhauserstr. 9. Grundpreis 1,30 Mark. In knapper, packender Form, in einfachen Worten, frei von jeder Belastung mit anachronistischem und professionalem Ballast, zeichnet Kersten ein Bild von Friedrichs Zeit und Persönlichkeit. Aus dem historischen Milieu, aus den sozialen und politischen Kämpfen jener Zeit, deren weisepolitische Konstellation insbesondere wegen mancher Analogien aktuelles Interesse gewinnt, wird der politische und persönliche Charakter des Preußenkönigs entwickelt.

Drei Märchen. Von Julius Havenmann. Verlag Otto Weigel in Lüneburg. Die gute alte Märchenliteratur hat durch das neue Werkchen keine Bereicherung erfahren. Der Verfasser lehnte sich an bekannte Vorbilder an, in denen Prinzen, Könige und Hexen den Ton angeben. Wenn auch der Inhalt einer freundlich wirkenden Prosa nicht ermangelnd und hauptsächlich das erste Märchen: „Wie Jakob keine Mutter wieder fand“ recht anmutig, den Zauber ausstrahlt, so können wir im Ganzen doch nicht einen Stoff von nachhaltiger Wirkung für das Kindergeheimnis erbeden. Der Lübecker Dichter scheint zu viel nach unseren mit Fatina überzogenen Kirchstürmen geschaut und vergessen zu haben, daß auch Kindheit und Jugend pflündernd geworden ist. Die Härte unserer Zeit ist an den Kindern nicht spurlos vorübergegangen. Sie lebt schon etwas mehr in der Wirklichkeit, ganz und gar zu beurteilen ist die verächtliche Bemerkung in einem Kinderbuch, daß der dienstbare Geist im Hause des Lübecker Bürgers „geschicklicher“ auf die Belagerung warte. Der Dichter lebt — wie dies viellagende Märchen beweist — im alten Vorstellungsstadium. Das Buchchen soll für Kinder von 8—15 Jahren geschrieben sein. Ein herzhafter Bengel von 12 Jahren geht lieber aufs Eis, als „Ins Tal der Trübsal“.

Genossen, vergeßt den Pressefonds nicht!

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freiheit, Lübeck und Justiz Hermann Bauer; für Inland, Heinrich Steinberg, Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.



**Ämtlicher Teil.**

**Fährgehalt der Schlußfahre.**

In Abänderung der Ziffer 4 des neunten Nachtrages vom 18. ds. Mts. zu der Verordnung über den Betrieb der Motorbootfahre zwischen Schlußup und Herrenwulf vom 1. September 1919 bestimmt das Polizeiamt:  
Bei Vorausbezahlung beträgt das Fährgehalt für die Woche und die Person 800 Mk.  
Lübeck, den 23. Dezember 1922. (11168)  
Das Polizeiamt.

**Drittwahlfahre.**

Der Tarif wird ab 24. Dezember und weiter ab 1. Januar erhöht. Näheres an den bekannten Anschlagstellen.  
Lübeck, den 22. Dezember 1922. (11151)  
Die Baubehörde.

**Handelsregister.**

Am 22. Dezember 1922 ist eingetragen: 1. die Firma Ernst Odekop, Lübeck, Inhaber: Ernst Odekop, Kaufmann in Lübeck; 2. die Firma Pöschel's Hafenbetriebs-Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Lübeck, Gegenstand des Unternehmens: Erwerbmäßige Übernahme von Bunker- und Quastergeschäften. Stammkapital: 800 000 Mark. Geschäftsführer: Jhde, Raul, Direktor, Lübeck. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 12. Dezember 1922 errichtet. Sind mehrere Geschäftsführer bestellt, so ist jeder Geschäftsführer einzeln zur Vertretung der Gesellschaft befugt. Die Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen im Deutschen Reichsanzeiger; 3. die Firma Handelsgeellschaft Nord-Elb mit beschränkter Haftung, Lübeck, Gegenstand des Unternehmens: Betrieb kaufmännischer Geschäfte jeder Art für fremde und für eigene Rechnung, Vermittlungen, sowie Beteiligung an anderen Unternehmungen. Stammkapital: 90 000 Mark. Geschäftsführer: Bogasch, Bruno, Zivilingenieur in Rostock, Datz, Arnold, Rechtsanwalt und Notar, Lübeck, Minnow, Gustav, Kaufmann, Bad Schwesau. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 15. Dezember 1922 errichtet. Zur Vertretung der Gesellschaft ist jeder der Geschäftsführer allein berechtigt. Die Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen im Deutschen Reichsanzeiger; 4. bei der Firma Schiffverwerungs-Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Stern 3, Lübeck: Dem Ernst Schramm in Stern 3 ist Gesamtprokura erteilt, daß er mit einem andern Prokuristen oder mit Direktor Hoffmann zur Vertretung der Firma berechtigt ist. Demnach Beschluß der Geschäftsführer vom 2. Dezember 1922 ist die Dauer der Gesellschaft auf fünf Jahre, vom 1. Oktober 1920 an gerechnet, festgesetzt.  
Lübeck, Das Amtsgericht, Abt. II.

**Bekanntmachung**

**über den Kammerbeitrag für 1922.**

Auf Grund des § 2 des Gesetzes über die Erhebung eines Kammerbeitrags vom 19. November 1921 haben die Handels- und Gewerbesteuer-Kammern die Höhe des Kammerbeitrags für 1922 auf 90% der gemäß dem Jahresanrechnung zum Gewerbesteuergesetz vom 2. August 1922 geltenden Gewerbesteuer festgesetzt.  
Lübeck, den 24. Dezember 1922.  
Die Handelskammer. Die Gewerbesteuerkammer.

**Bekanntmachung.**

Auf Grund von § 2 des Gesetzes vom 21. Juni 1922 über die Vergeltung und folgende Gerichte in den Schiedsgerichtsbarkeit und vom Senat behörig sowie vom Polizeiamt verordnet:  
Ekonomen: F. C. Lauenstein als Vorsitzender, Domänenrätin A. Zehle, Kramm, Günter Johs. Ehlers, Störcken, u. deren Stellvertreter:  
Haber J. Dr. Jaacks, Dittus, Domänenrätin Fr. Christern, Wulff, Gehobler H. Hart, Hübner.  
Die Kammergerichts-Kammer (11118) für das Gebiet der freien u. Hansestädte Lübeck.

**Nichtamtlicher Teil.**

**Walter Münstermann  
Sda Münstermann**

Verlobte. (11150)  
Lübeck, Strandbäumchen Straße 19, L  
Zu Hause: 1. Weihnachtstag. (11150)

Anna Dowe  
Johannes Harms

Christiane Harms  
Hartwig Tott

Anna Nelsen  
Arthur Burkhardt

Lieschen Kammann  
Karl Vernimb

Paula Stabe  
Willy Laß

Anna Kock  
Richard Drews

Elli Hafemeister  
Wilhelm Vater

Ella Einfeldt  
Heinrich Fedder

**Henny Brandt  
Friedrich Möller**

Verlobte. (11149)  
Weihnachten 1922.

**Dora Aushorn  
Ernst Homm**

Verlobte. (11124)  
Lübeck, Weihnachten, 25. 12. 22.

**Margdalene Snoop  
Walter Gummich**

Verlobte. (11128)  
Weihnachten 1922.

**Meno Fick  
Hertha Fick**

geb. Conrad  
Verlobte. (11155)  
Lübeck, 23. Dezbr. 1922.

Für die vielen Gratulationen u. Geschenke zu unserer Silbernen u. Grünen Hochzeit, sowie dem Gesangverein Einigkeit danken herzlich  
W. Rathsaek u. Frau  
W. Katuna u. Frau  
Irma geb. Rathsaek  
(11165) Kottwitzstr. 12 L.

Für die Beweise unübler Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Vaters **Hinrich Ketter** danken herzlich (11161)  
Die Hinterbliebenen.

Möbl. Zimmer ab 1. 1. 23  
gef. Nur schriftl. Angeb.  
erb. Erika Nowagrotzki,  
11112) Königsstr. 17.

Buntes 2-3l. R. gef. Plin. u.  
A 626 a. d. Typ. (11113)

Sehr gut. Gramm. m. Pl.  
billig zu verk. (11162)  
Gr. Bogellang 18 L.

Herr-Jahr. m. Torp.  
Freil. zu verk. (11126)  
Arminstr. 44 a. L.

3 v. w. gdr. eis. Dauerbr.  
Ofen. Marllstr. 28a. p.  
(11127)

1g. Luppe, 1 V. Himmelb.,  
1 Gasbadhaube z. verk.  
11131) Karpenstr. 18 L. L.

Festung 200 H. w. W.  
Müge f. 2-3l. Kn.  
11129) Gärtnergasse 15.

Eine Konzertluther geg.  
Mandoline zu verk. od.  
zu verk. Fackenburg.  
11144) Segeberg, Str. 51 L.

Wach. Wolfshund, ja.  
Sühner zu verk. (11136)  
Chafoststraße 2.

Herzli. Sonntagsdienst.  
Sonntag, 24. Dezember:  
Dr. Lohndorf jr. Roedstr. 18.  
Dr. Stoffer, Kronsf. 10. 6.  
Dr. K. Christen, Karpenstr. 4.  
1. Weihnachtstag, 25. Dez.  
Dr. Fehmyer, Marllstr. 18.  
St. Anz. Kapler, Sophienstr. 17.  
Dr. Ad. Christen, Fackens. 11. 13.  
2. Weihnachtstag, 26. Dez.  
Dr. Seebahn, Roedstr. 52.  
Dr. Jöhl, Königsstr. 10.  
Dr. Einigens, Roedstr. 10. 22.

**Bedürftigen Einwohnern**

folll Milch um 100 Mark verbilligt geliefert werden. In Frage kommen Personen, die nicht im Erwerbleben stehen oder welche kein ausreichendes Einkommen aus Zinsen, Renten usw. haben. Die Milch soll geliefert werden an Kinder bis zum 6. Lebensjahr, Personen über 65 Jahre, werdende Mütter, Kranke und unterernährte Kinder. Es kommen jedoch nur Bedürftige in Frage. Anträge sind sofort beim Magistrat zu stellen.  
11155) Stadtmagistrat Bad Schwartau.

**Noch ist es Zeit!**

Lumpen, Papier, Eisen, Flaschen, Metalle, neue Tuch- und Weißgüter zu den höchsten Preisen zu verkaufen bei  
11099

**H. Zölck**

Langer Lohberg 34  
Telephon 8758.

**60 Mühlenstraße 60**

zahlt immer noch den höchst existierenden Tageskurs für (11115)

**Eisen, Lumpen, Metalle, Flaschen, Papier, Haare, Felle, usw.**

Bei Metallen u. Eisen Ausweis erforderlich.  
Lissauer & Goldschmidt, Telephon 442.

**Lumpen, Eisen, Metalle, Papier, Felle usw.**

erhalten Sie bei (11101)

**Selig L. Cohn,**

Bahnstraße 62. Telephon 2153.

**Sonntag**

den 24. Dezember, ist unser Kaufhaus von 11-4 Uhr

**geöffnet!**

**Holstenhaus**

Lübeck \* Das leistungsfähigste Kaufhaus für Jedermann \* G. m. b. H.

**Au die Arbeiter Lübeds!**

Wollen Sie die Haltbarkeit Ihrer Leder-  
sohlen auf das höchste steigern, dann tragen Sie

**„Judia-Gummi-Sohlen“**

Handarbeit bei sorgfältiger Benutzung mindestens 3 Monate. Ledersohlen nicht erst durchlaufen, sondern rechtzeitig mit „Judiasohlen“ schützen. Dadurch große Ersparnis an Instandsetzungs-  
kosten der Sohlen und Abfäße. Judiasohlen und Abfäße sind bedeutend billiger und halten länger als Ledersohlen.

**Besondere Vorteile:**

Sanftes, elastisches Gehen, nicht ausrutschen bei Regen und Glätte, angenehmer leichter Gang und warme Füße. Weg von Sohlen und Abfäßen mitbringen.

Auf Wunsch werden Sohlen und Abfäße gleich an der Wade aufgenagelt.

Wache besonders auf meine Gummipfatten im Ausschnitt für Sohlen, als besonders vorzuziehen und billig, aufmerksam.

Die Preise sind überhaupt so gehalten, daß auch der ärmste Familienvater instande ist dafür zu sorgen, daß seine Kinder im Winter nicht mit nassen Füßen herumzulaufen brauchen.

**Judia-Gummi**

ist frisch aus der Fabrik und daher bewahrt für größte Haltbarkeit.

Baum der Marken bekannter Parfümware (Königs).

Stand: (11158)  
Im Eingang 202

**Edle Hartleib-Weiter Strampfen.**

Sind sehr bequem und mit Judia-Platten

**Bedeutend erhöhte Preise**

für Lumpen, Eisen, Metalle, Papier, Alfen  
u. Gummi, Flaschen, Felle und Haare.

Ueberbiete jede Konkurrenz.

**Fr. Erdmann,**

Glückengießerstr. 61.  
Fernbr. 2751. (11110)

**Gold- Silber- Brillanten** kauft zu anerkannt höchsten Preisen  
Westfahling, Holstenstraße 82. Eigene Schmelze. (11105)

**Die Sorgen der Hausfrau**  
sind vorüber, sobald sie tritt in den  
**Lübecker Konsumverein!**

**Hut-Liebe**

Herrenhut-Impresserei  
und -Reinigung  
Zylinder-Bügeln und -Verzieren

**Kanin Katzen Hasen Iltis Marder**  
Fuchs Maulwurfsefell  
kauft zu höchsten Preisen für eigenen Bedarf (11111)  
**Hermann Boy,** Pelz-Spezial-Geschäft  
Sandstr. 21 gegenüber Hotel Stadt Hamburg

**Ehlers & Reetwisch**  
Holstenstr. 1. St. Petri 2-4.  
**Herren- und Damen-Konfektion Schuhwaren.**  
Das bekannt reelle Einkaufshaus für Arbeiter und jeden Beruf.  
10250a

Verkauf ab Kahn Elbe-Extraktanal  
Pelzstr. u. Bercevalstr. (6.  
Freesch. Schule) in St. Petri 280  
u. Str. Stücke und Groß billiger. (11111)  
Ja. Hans Westfahling, Engelsgr. 44. Tel. 88

**Oefen Herde Grudeherde Gaskocher**  
Wand- u. Fussbodenplatten  
**Adolf Borgfeldt,**  
Mühlenstraße 36/44. (11116)

**Lübecker Margarine Zentrale**  
Znh. N. Dreesen  
**Margarine**  
weit unter Fabrikspreis.

**Visitenkarten**  
werden in modernster Ausführung angefertigt  
**Fr. Meyer & Co.,** Johannisstr. 40

**Kaufe Leinöl**  
11097) Alststraße 11, L

Ad. Hübner Uhrmach  
Fährhaus 13  
Uhr- u. Goldwarenhandl.  
u. Reparaturwerkst. 110

**Billig!!!**  
53 Megdienstr. 5  
kauft u. verkauft m  
am vorteilhaftesten  
**Garderobe u  
Pelzwerke** u.  
Anzüge, fast neu, v  
3000 M an, Kinder  
Mägen aus Pelz od  
Stoff, sehr billig. Sei  
Kleider, Perr.-u. Dan  
Schuhe von 500 M a  
Winter-Mäntel u. Woll  
von 2000 M an. Ho  
u. Schlittschuhe. Sch  
ler-Geige 8000 -  
Schreibstisch - Lampe  
Reising. 8000 M. D  
ren- u. Damen-Gehpel  
v. 75000 M an. Dan  
Pelztragen, -mägen  
Ruffen, Woll. Dan  
u. Herren-Jacken. D  
men- und Herren-S  
Rasier-Apparate in  
der Preisliste. (111  
53 Megdienstr. 5



## Die Preise steigen!

Die Preise steigen ohne Ende  
Und ohne Ende steigt die Not,  
Dem Reichen steigt die Dividende,  
Dem Armen steigt der Preis fürs Brot,  
Der Reiche freut sich seines Lebens,  
Er hat ja Geld im Ueberflus,  
Der Arme aber hofft vergebens  
Und lebt in Sorge und Verdruß.

Der Dollar steht schon auf sechs Mille, —  
Se, Kellner, eine Flasche Sekt! —  
Was scher's den Pros, wenn hungerstille  
Ein Greis aufs Sterbebett sich streckt?  
Geschäfte machen, Schätze raufen  
Ist jedem Schieber Zweck und Ziel.  
Er läßt für sich die andern schaffen  
Und spekuliert im Börsenspiel.

Frau Parazita geht in Seide,  
Die fetten Finger sind heringlt.  
Was tut's, wenn in zerquältem Leide  
Ein Habenicht's ins Wasser springt?  
Deswegen ist man nicht verpflichtet  
Zu leben ohne Schloß und Wein,  
Denn wer sein Dasein selbst vernichtet,  
Der will kein guter Christ mehr sein.

Die Preise steigen, Fröhlich schmausend  
Schwelgt in der Diele das Geschweiß.  
Was schadet's, wenn im Keller hausend,  
Die Witwe keine Rettung weiß?  
Was tut's, wenn ihre Kinder frieren,  
Wenn es ihr an Kartoffeln fehlt? —  
Nie kann ein voller Magen spüren,  
Was einen leeren würgend quält.

Die Preise steigen, Aettern, springen.  
Ein Abgrund tut sich gähnend auf.  
Läßt sich die Habgucht nicht bezwingen,  
Nimmt das Verhängnis seinen Lauf.  
Der Jort wird durch die Bande jagen,  
Verzweiflung tötet die Geduld.  
Dann wird die Sahgier furchsam fragen:  
Wer ist dran schuld? Wer ist dran schuld?  
Viktor Kalinowski.

## Die Ehre Gottes und die Schande der Erde. Eine sozialistische Weihnachtbetrachtung.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!“ — Sie singen's in frommen Gesängen mit andachtsvollen Gebeten. — Ehre sei Gott in der Höhe, wir wollen die Ehre ihm lassen. — Doch Friede den Menschen auf Erden, die hungern in allen Gassen.

Ein Vierteljahrhundert oder noch länger mag es her sein, seit diese Verse an einem Weihnachtsmorgen durch die sozialdemokratische Presse gingen. Und wie gut passen sie noch heute, wie gut passen sie erst jetzt!

Vordem und nachher, immer wieder hat sich der gleiche Gedanke zur Weihnachtszeit zum Wort gemeldet. Dickens hat in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit seinen Weihnachtsgeschichten das soziale Gewissen Englands wachgerüttelt. Gegen die Selbstgefälligkeit des Spießbürgers die soziale Verantwortungslosigkeit der Oberrn; für die Unterrn; aber auch gegen gedankenlose Scheinheiligkeit Wohlthätigkeit hat er mit den Waffen des Spottes gekämpft. Und von da bis Anatole France und Gerhart Hauptmann ist es

wahr geblieben: der ist kein echter Dichter, dessen Herz nicht den Bedrängten gehört.

Was bedeutet das soziale Mitleid für die soziale Bewegung? Karl Marx hat einst, mit Recht gegen eine nur sentimentale Einstellung des Sozialismus gekämpft, die alles politische und wirtschaftliche Denken in einem Meer der Gefühlseligkeit zu ertränken drohte. War darum Marx ohne soziales Mitleid? Wäre er es gewesen, so hätte er als Professor an der Berliner Universität und königlich preussischer Geheimrat sein Leben in Ruhe beschließen können. Er hätte es nicht nötig gehabt, gehend von Land zu Land zu fliehen und sich in der Fremde mit Frau und drei Kindern als Privatgelehrter und freier Schriftsteller durchzuhungern.

Das führt uns unmittelbar zu der Frage, ob die Arbeiterbewegung eine bloß Klassenegoistische oder eine sittliche Bewegung ist? Marx hat den Arbeitern ihr Recht auf Klassenegoismus dargelegt, aber er hat es aus sittlichen Gründen getan, weil er sah, daß die Arbeiterklasse gegenüber dem brutal gedankenlosen Egoismus der Besitzenden eine weiche, wehrlose Masse war. Er und die anderen, die kein Werk fortsetzten, haben den Willen dieser Masse gehärtet, der dann gewandt, sich selber Waffen schuf für den Widerstand und für den Kampf um große Zukunftziele.

Aber dieser Klassenegoismus der Notleidenden ist etwas ganz anderes als nur die Summe der eigennütigen Triebe aller Einzelnen. Er bedeutet nicht ihre Bervollständigung, sondern ganz im Gegenteil ihre Aufhebung. Nicht der Kampf gegen die eigene Not, sondern der Kampf gegen die allgemeine Not ist es, der den Sozialisten macht. Und wenn in diesen Tagen unser sozialistisches Empfinden doppelt lebendig wird angesichts der schreienden Gegensätze zwischen Meppigkeit auf der einen Seite, der bitteren Not auf der anderen, so ist es nicht persönlicher Neid, sondern soziales Rechtsgefühl, was uns das Blut in den Kopf treibt.

Der echte Sozialist bemitleidet nicht sich selbst, sondern nur die anderen, denen es noch schlechter geht als ihm. Und nicht der Gedanke an sich selbst, sondern der Gedanke an alle seine Leidensgefährten ist es, der ihn zum Kämpfer macht.

Und nur daraus erklärt sich die im ersten Augenblick überraschende Tatsache, daß der Sozialismus vorhandene Klassengegensätze nicht nur aufzuzeigen, sondern auch sie überbrücken kann. Den Sozialisten erkennen: man nicht an der sozialen Einstufung, an der Höhe des Einkommens, sondern an der Gesinnung. Mit vollkommener Selbstverständlichkeit hat die Arbeiterbewegung seit jeher auch solche Männer und Frauen in ihre Reihen aufgenommen, die ihr nicht durch ihre persönliche Klassenzugehörigkeit, sondern durch die Gemeinsamkeit der Ueberzeugung verbunden waren. Diese Ueberzeugung ist aber niemals das Produkt eines kalten Denkprozesses, sie erwächst auf dem Boden sittlichen Empfindens, sie ist nicht denkbar ohne einen starken Einschlag sozialen Mitgefühls.

Und hier ist auch der Punkt, an dem sich der Sozialismus mit der Religion berührt, wo sich zwischen ihm und einem Christentum, das nicht in leeren Formeln und Lippenbekenntnissen erstarrt ist, von selbst eine lebendige Verbindung herstellt. Diese sittliche Fundierung unserer Weltanschauung gibt uns das Recht, mit dem Hammer des Gewissens an alle Palast- und Kirchen Türen zu schlagen und Einlaß zu fordern für den Geist, der uns befeelt. Sie gibt uns das Recht, mit antlagender Geberde auf jene hinzuweisen, die zu Weihnachten in allen Gassen hungern, und zu sagen, wie schleßt die Schande dieser Erde sich mit der Ehre Gottes in der Höhe verträgt.

Leidenschaftlicher Wille allein vermag die Nöte der Welt nicht zu überwinden, aber wie sollten sie jemals überwunden werden, wenn nicht er, als erste Voraussetzung zu ihrer Ueberwindung, vorhanden ist? Und so mag der Anblick der grellen sozialen Gegensätze, der schneidenden Not, in der Millionen dieses Weihnachtsfestes begehren müssen, an alle Herzen rühren, die tieferer Empfindung noch fähig sind, und jene große Menschenliebe wecken, deren reiner Schoß den Erlöser gebiert.

## Gewerkschaften.

Die Arbeit der Gewerkschaften. Ueber die von den in der allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund vereinigten Zentralverbände im Jahre 1921 geführten wirtschaftlichen Bewegungen unterrichtet eine dem „Korrespondenzblatt“ des ADGB.

Nr. 49, beigegebene Statistische Beilage. Die Zusammenstellung umfaßt die Berichte von 38 Verbänden, die Beteiligungszahl ist die gleiche wie im Vorjahre. 11 Verbände, die rund 900 000 Mitglieder in sich vereinigen, konnten keinen Bericht ein. Meist handelt es sich um kleinere Organisationen, bei denen lohnstatistische Erhebungen mit besonderen Schwierigkeiten verbunden sind. Die berichtenden Verbände führten zusammen 55 205 Bewegungen, die sich auf 68 264 Orte und 896 100 Betriebe mit 19 728 273 darin beschäftigten Personen erstreckten. In diesen Bewegungen waren 17 687 229 Personen, davon 1 203 977 weibliche, beteiligt. Die überwiegende Mehrzahl der Bewegungen, und zwar 49 498, an denen 16 446 157 Personen der Gesamtzahl beteiligt waren, wurden auf dem Wege der Verhandlungen friedlich erledigt. In 5707 Fällen mit 1 241 072 Beteiligten kam es zur Arbeits-einstellung. Von diesen Beteiligten stellten 1 159 191 Personen, darunter 221 496 weibliche, die Arbeit ein, während 81 881 Personen anlässlich dieser Bewegungen ihre Forderungen ohne Arbeitsniederlegung bewilligt erhielten. Zu den Bewegungen mit Arbeitseinstellung zählten sowohl Streiks wie auch Aus-sperrungen. Von den gesamten Bewegungen wurden 54 234 mit 17 343 228 Beteiligten geführt zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen und in 971 Fällen handelte es sich um die Abwehr von Verschlechterungen derselben; an diesen Abwehrbewegungen nahmen 344 001 Personen teil. Von den gesamten Bewegungen wurden 54 689 durch Veroleichsverhandlungen beendet. Ein Tarifvertrag wurde abgeschlossen in 5305 Fällen für 1 559 354 Personen, ein bestehender Tarifvertrag verlängert oder erneuert in 5015 Fällen für 2 394 511 Personen und ein Nachtrag zu einem bestehenden Tarifvertrag in 8305 Fällen für 4 681 219 Personen abgeschlossen. Die Durchführung aller Bewegungen verursachte eine Ausgabe von 215 410 417 Mk. Durch die gesamten Bewegungen hatten 17 293 068 = 97,8 v. H. aller Beteiligten einen Erfolg. Es erreichten 23 791 Personen eine Arbeitszeitverlängerung von zusammen 180 187 Stunden und 14 537 113 Personen eine Lohn- und Arbeitsbedingungen-erhöhung von zusammen 1 095 510 837 Mk. pro Woche; sonstige Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen erzielten 5 054 689 Personen. Ueber den erreichten Erfolg wehrten an Verschlechterungen ab 24 011 Personen eine Arbeitszeitverlängerung von zusammen 133 774 Stunden und 142 105 Personen eine Lohn- und Arbeitsbedingungen-erhöhung von zusammen 3 229 785 Mk. die Woche. Für 1927 Personen wurde Maßregelung und für 73 330 Personen eine sonstige Verschlechterung der Arbeitsbedingungen abgemehrt. Trotz Abwehr traten an Verschlechterungen ein für 7502 Personen eine Arbeitszeitverlängerung von zusammen 12 061 Stunden und für 37 959 Personen eine Lohn- und Arbeitsbedingungen-erhöhung von zusammen 3 617 910 Mk. die Woche. Von der Summe an Lohn- und Arbeitsbedingungen-erhöhung für 55 075 Personen zusammen 3 558 028 Mk. auf Bewegungen des Metallarbeiterverbandes im Saargebiet. Die große Summe erklärt sich aus dem Umstande, daß die Lohn- und Arbeitsbedingungen in Franken erhoben und diese nach dem damaligen Münchungsstande in Mark umgerechnet wurden. Rechnerisch ergibt sich auf Grund des vorliegenden Zahlenmaterials, daß im Jahre 1921 auf jede beteiligte Person eine durchschnittliche Lohn- und Arbeitsbedingungen-erhöhung von 75,45 Mk. die Woche entfiel. Wenn diese Summe im Jahre 1922 eine vielleicht zwanzigfache höhere Kaufkraft hatte als im Jahre 1921, so zeigen gerade die gigantischen Zahlen ihre relative Geringfügigkeit und die unzureichende Arbeitsleistung der Gewerkschaften, die sich darunter verbittet. Man denke, was das bedeutet, 55 000 Bewegungen für rund 20 Millionen Mitglieder in einem einzigen Jahre führen! Für das ablaufende Jahr werden noch ungleich größere Zahlen zu verzeichnen sein. Diese erschöpfende Arbeit ist zugleich eine durchaus undankbare Arbeit, die aber gemacht werden muß, so lange nichts Besseres an deren Stelle zu sehen ist.

## Briefkasten.

G.-Mensfeld. Krankheit ist ein wichtiger Grund, der Beschäftigung zur sofortigen Entlassung gibt. Die Dienstverpflichtung ist verpflichtet, in Krankheitsfällen bis 6 Wochen Verpflegung zu gewähren, wenn dieser Anspruch sofort im Erkrankungsfall geltend gemacht wird. Das ist in Ihrem Falle nicht geschehen, sondern Sie haben sich damit zufrieden gegeben, daß Ihre Tochter die Leistungen der Krankenkasse (Behandlung im Krankenhaus) in Anspruch nahm. Es besteht daher im vorliegenden Fall kein weiterer Anspruch auf Lohn und Verpflegung.



11108

## Das merkwürdige Weihnachtsgeschenk.

Humoreske von Theodor Thomas.

„M. Moritz Alsbach war leidenschaftlicher Nichtraucher. Das schönste Buch konnte er jahrelang im Hause haben, ohne einen Blick hineinzuwerfen. Sprach jemand aber mit ihm, konnte er glauben machen, daß er sich die stärksten Wälder spielend einverleibe. Für Alsbach war es bedauerlich, daß die Bücher nicht chemisch witzten, da wäre er längst vielfacher Ehrendoktor geworden. Immerhin geriet er durch seine Renammiterei den Ruf, ein Bücherfreund zu sein. Was Wunder, daß ihm zu Weihnachten ein Freund ein „wertvolles“ Buch zum Geschenk machte. Wertvoll in doppelter Beziehung: Zwischen die auf feinstem Büttenpapier gedruckten unausgeschnittenen Seiten legte Dr. Zink, der Spender, verschiedene Geldscheine, immer in die verschlossenen Blätter hob er je eine Fünfundzwanzigmarke und ein englisches Pfund. Freilich nicht gleich zwischen die vordersten Seiten, sondern der Engländer begann erst so bei Nr. 20 herum. Reichlich gepackt wanderte das Buch unter den Tannenzäunen von Moritz Alsbach, der ein recht schiefes Mäulchen zog, weil er von den reichen Doktors aus Dover ganz etwas anderes erwartet hatte, wie „so 'ne alte Schwarte“.

„Natürlich“, schimpfte er, „mit einem Buch kommt der Geldtragen am billigsten davon. Bande.“

Das rund und nett an die 4-5 Tausend Mark (nach der Währung von 1921) in der alten Schwarte lagen, davon hatte Moritz keinen Schimmer.

Das eingebundene Büttenpapier flog zu den anderen Schmökeren, kaum daß er die ersten zwei Seiten las. Was interessierte ihn dieses langweilige Geschreibsel?

In Wirklichkeit war es ein bedeutendes Werk, das einiges Aufsehen auf dem Büchermarkt hervorgerufen hatte. Moritz interessierte das nicht, er hielt sich an seinen Stat und verpläunerte die Feiertage bei den vier Buben, die manchen mehr Geld locken, als ein Duzend lebendiger Kinder.

Am dritten Feiertage machte Doktor Zink einen Besuch. Krachfüße hin, Krachfüße her, Dank von der einen, Dank von der anderen Seite, dann kam man auch auf das Buch zu sprechen. Moritz lächelte es natürlich.

„Hat Ihnen der Inhalt sehr gefallen?“ fragte Zink. „Na und ob“, schwindelte Alsbach. „Der hat's los, diese Kunst der Darstellung, diese bis ins Feinste detaillierte Schilderung, das ist erstklassig.“

Schon an diesen Phrasen konnte Dr. Zink vernehmen, das der Lügenbeutel das Buch nicht gelesen, gar nicht aufgeschnitten hatte. Vorsichtig fragte er:

„Ist Ihnen an dem Buch nichts aufgefallen?“

„Aufgefallen? Freilich, freilich, der schöne Stil, tadello. Jede Seite ein Meisterwerk.“

Nun mußte Dr. Zink genau. Er tauchte mit seiner Frau einen verständnisvollen Blick. „Haben Sie das Wertchen mal zur Hand?“

„Ach... grad heute hab ich es einem guten Freund geliehen“, stammelte Moritz, der doch das Geschenk nicht herbeiholen konnte, sonst wäre ja sein „Weihnachtsgeschenk“ über das Buch elend zusammengebrochen.

Zinks gingen zeitiger als sonst heim. Dieser Moritz, so sehr er Aufschneider, hatte also das Buch noch nicht aufgeschnitten. Na wartet.

Einige Tage später, als Alsbach in seinem Bureau war, sprach Zink bei dessen Frau vor. Sie möchte ihm das Buch auf einen Tag geben. Er habe sein Exemplar ausgeliehen und brauche es auf wenige Stunden für einen Vortrag.

Nichtahnend gab ihm Frau Alsbach das immer noch nicht aufgeschnittene Weihnachtsgeschenk. Zink holte sich seine paar tausend Mark wieder heraus und übergab sie der Volkshilfskassette als nachträgliche Weihnachtsgabe. Dann wanderte das Werkchen wieder zu Moritz zurück, der seiner Frau den Reichthum, weil sie das Buch so hergegeben habe, ohne es aufzuschneiden.

„Was muß Zink denken?“ schimpfte er. Was der sich dachte, können nur wir, nicht Moritz wissen. Schmeichelt für ihn war es nicht.

Hoffentlich lehrt dieser weihnachtliche Reinfall, Bücher, die man geklaut bekommt, mindestens auch zu lesen. Selten sind zwar tausend Mark darin versteckt, aber es braucht nicht immer Geld zu sein; schon mancher hat in seinem Buch einen Schatz gefunden, der ihm mehr wert war, als Tausende von Mark.

Das Gesicht von Moritz möchte ich sehen, wenn er zu Weihnachten dieses Geschenk liest.

## Revolutionäre Granatpflücker.

Von Ernst Brezgang.

„Blut muß fließen!“ So sagen jene Wurmstocher, die nicht wissen, wie sie den Darm der Zeit füllen sollen.

„Seid menschlich, Sieger!“ Ja. Aber erwartet keine Gegenliebe von den Wölfen.

„In die Laternen!“ Wenn die lebenden Revolutionäre Dunkelheit verbreiten, werden auch die toten kein Licht geben.

„Schlag den ganzen Porzellanladen ein-zwei!“ Aber laßt die Suppenteller bei.

„Seid besser als eure Feinde.“ Nicht dümmen.

„Baut ihnen goldene Brücken!“ Und wenn sie hinüber sind, reißt sie ab.

„Seid gerecht!“ Nein. Die nützliche Produktion würde sterben; denn ihr müßtet nur Guiltlotinen fabrizieren.

„Kopj ab, Kopj ab!“ Die Koppligkeit reicht zu allen Zeiten aus. Versuchen wir's mal mit: „Kopj auf!“

„Schützt die Republik!“ Auch vor jenen Freunden, die sie machend aushöhlen und bedrohen.

„Der Feind steht rechts.“ Nicht immer. Links steht der knurrende Wagen.



